



Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 1. St. Louis, Mo., Februar 1902. Nummer 3.

Der Narrheit Lob.

Mel.: „Brüder! zu den festlichen Gelagen.“

(Den Sängern zum Karneval gewidmet.)

Narrheit hoch! Du wahrer Stein der Weisen,
Sei mit frohem Mund von uns gegrüßt!
Deine Hoheit wollen laut wir preisen,
Die des Lebens Tage uns versüßt!
Nur der Carneval, Valleralla,
Eint die Narren all', Valleralla,
Die das Reich der Sänger in sich schließt.

Wer verbannt des Lebens bange Klage,
Wandelt jeden Schmerz in heit're Lust?
Heilt Philister mit dem Pritschenschlage?
Weckt Humor und Scherz in jeder Brust?
Fasching ist's, der Held,
Der die ganze Welt
Hält in seinen Banden unbewußt.

Narrheit ist gleich süßem Rausch der Reben,
Gleich der Liebe holdem Zaubertrank:
Stete Jugend wird den Narr'n umschweben,
Der so recht ans Herz der Narrheit sank.
Um die Schläfen licht
Junge Rosen flicht
Sie dem lust'gen Schalk dafür zum Dank!

Narrheit schuf die Tempel heil'ger Freude,
Schuf das frohe Lied zum Becherklang!
Eint die Herzen, die der Haß zerstreute,
Gibt uns Muth und Kraft zum Lebensgang.
Wo die Narrheit fehlt,
Ist das Herz entseelt,
Wie der Ton der Glocke, die zersprang.



Narrheit ist des Lebens Kern — und Schale
Ist der hohle Prunk: Philosophie!
Narrheit thront im Reich der Ideale,
Herrscht im gold'nen Land der Poesie!
Ihre Schöpferkraft
Jedes Wunder schafft,
Das dem Dasein Reiz und Schmuck verlieh.

Ein Koblenzer Kind.



Deutsches Sängerleben   in Australien.



Der Redaktion des Blattes ging als hübsches Neujahrsgeschenk eine Nummer der „Nord-Australischen Ztg.“, einem von Hrn. Erwin Becker in Brisbane, Queensland, vorzüglich redigirtem Blatte, zu. Von besonderem Interesse für die Leser unserer Sängerzeitung ist der Bericht über ein von dem Brisbane-Turnverein veranstaltetes Concert, da derselbe die erstaunliche Thatsache ergiebt, daß Vereinsberichterstatter in Australien sich auch ab und zu eine Kritik erlauben dürfen, während dies bekanntlich einer deutsch-amerikanischen Zeitung in manchen Kreisen als Ketzerei arg verdacht werden würde. Zu Nutz und Frommen derer, welche ein Uebermaß von Lob, aber niemals auch nur den leisesten Tadel vertragen können, lassen wir die Besprechung hier im Worlaut folgen. Dieselbe lautet nach der üblichen Einleitung, wie folgt:

„Das Cäcilien Orchester unter Leitung des Dirigenten, Herrn H. Stahl, eröffnete den Abend mit der Ouverture „Ulanenbraut“. Herr Stahl hatte die Unterstützung verschiedener Berufs-Musiker, mit deren Hülfe es ihm gelang, einige der Nüancen abzugewinnen, deren diese Ouvertüre ziemlich viele enthält. Das Publikum belohnte die Nummer mit großem Applaus, wie auch die weiteren Orchester-Piecen des Abends. Der Schubert-Bund hatte ebenfalls seine Mitwirkung zum Concert zugesagt, und sang Becker's „Frühlings-Festmarsch“, und Hermes' „Das einsame Röslein“. Von diesen war das Erstere etwas zu unruhig gesungen. Dahingegen errangen die Sänger mit dem zweiten Liede einen großen Erfolg, bedungen durch wirklich guten Vortrag. Die Sängerriege des Turnvereins unter Herrn F. Viertel sang Becker's „Der Sänger“, eine Composition, welche nur wenig Ansprüche an die Sänger stellt. Sowohl der Schubert-Bund als auch die Sängerriege errangen vielen Applaus. Unter den Solisten bewies Herr W. Schleusener, daß er sich die dauernde Gunst des Publikums wohl verdient hat. Sein Singen zeigt ständige Fortschritte, und wenn Herr Schleusener sich bemühen wird, auch den Worten eines Liedes etwas Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so wird er für die Concert-Bühne eine werthvolle Aequisition sein. Herr Baines, ein Engländer, welcher der deutschen Sprache mächtig ist, sang mit gutem Ausdruck und Gefühl das bekannte Lied: „Wie gerne dir zu Füßen“. Sein Haupttriumph lag jedoch in seinem Mandolinen-Solo: “The old Kentucky Home”. Herr Baines ist einer der wenigen Mandolinen Spieler, deren Spiel man, ohne überdrüssig zu werden, lauschen kann. Frl. Rehren sang: „Die Thräne“, zur Zufriedenheit des Publikums. Frl. Richter sang im ersten Theil und im zweiten Theil des Programmes eine Arie aus dem Freischütz. Außerdem spielte Frl. Richter laut dem Programm, List's „Rhapsodie Hongroise“. Bei einem Wohlthätigkeits-Concert ist es nicht gerade angebracht, eine zu scharfe Kritik anzulegen, doch glauben wir berechtigt zu sein, unsere Ansicht dahin zu äußern, daß etwas leichtere Sachen für eine so junge Dame mehr angebracht sind, als diese Art Bravourstücke, welche die Kenntnisse eines gereiften Künstlers verlangen.“



Abonnirt auf „Das deutsche Lied.“

Agenten verlangt.

Der Streit um Mozart's Schädel.

Das sterbliche Theil des Unsterblichen, dem wir den „Don Juan" verdanken, war bekanntlich lange Jahre nach dem Tode des unsterblichen Tondichters vom Geheimniß umhüllt. Aus dem Schachtgrabe, in das Mozart's Körper versenkt wurde, hat man einen Schädel an's Licht gezogen, der — ob mit Recht, ist zweifelhaft — für den des Meisters gilt. Zu diesem Problem für Anatomen und pietätvolle Kunstforscher gesellt sich nun auch ein Streit um den Besitz des Schädels, der wahrscheinlich die Gerichte in Anspruch nehmen wird.

Der berühmte Wiener Anatom Joseph Hyrtl, der Musikfreund und begeisterter Mozartverehrer war, behauptete, den Schädel zu besitzen; er hatte ihn, wie er mittheilte, von seinem Bruder, dem Kupferstecher Jakobus Hyrtl, der seinerseits durch einen Nachkommen des Todtengräbers vom St. Marxer Friedhof zu der Reliquie gelangt war, erhalten. Der Gelehrte zeigte den Schädel wiederholt den Besuchern, wie dem Dichter und Arzte Ludwig August Frankl. Dem letzteren diktirte er auch eine anatomische Beschreibung des werthvollen Besitzes. Der Unterkiefer war nach diesem Berichte an den Gesichtsschädel mit Draht angefügt. Die Spitz- und Schneidezähne fehlten. Diese sind jedoch erst im Grabe ausgefallen, da nach der Erklärung Hyrtl's die Alveolen nicht konservirt worden wären. Der Oberkiefer enthielt an der rechten Seite drei Mahl- und zwei Backenzähne, links einen Mahl- und einen Backenzahn; der Unterkiefer zwei und rechts drei Mahlzähne. Das Profil stimmte, mit dem Profilportrait Mozart's verglichen, vollständig überein. Der Schädel war geräumig und zeigte eine zwischen Kurz- und Langschädel stehende wohlgerundete ovale Form. Hyrtl hat die von Frankl später veröffentlichte Beschreibung durch seine Unterschrift bekräftigt. Noch zu Lebzeiten Hyrtl's (1891) erklärte dessen Gattin in seinem Namen, daß der Schädel vorhanden und der Stadt Salzburg vermacht sei. Nach dem Tode des Forschers aber (1894) beantwortete die Wittwe eine Anfrage der Stadt Salzburg mit der Erklärung, daß der Schädel ebensowenig im Hause gefunden sei, wie eine testamentarische Verfügung über ihn.



Wolfgang Amadeus Mozart.

Jetzt taucht die Reliquie wieder auf. Sie wurde den Mitgliedern der Wiener Anthropologischen Gesellschaft und des Wissenschaftlichen Clubs, die gelegentlich eines Ausflugs das von Hyrtl begründete Waisenhaus in Neu-Mörling besuchten, daselbst gezeigt.

In seinem jetzigen Zustande weicht der fragwürdige Mozart-Schädel, wie das „N. W. Tagebl." berichtet, von der von Hyrtl verfaßten Beschreibung wesentlich ab. Diese Abweichungen werden theils auf Veränderungen zurückgeführt, die Hyrtl selbst am Schädel späterhin vorgenommen haben soll, theils auf Ungenauigkeiten der Beschreibung. So fehlt jetzt der Unterkiefer, er soll schadhaft und von Hyrtl entfernt worden sein; die Gehöreingangsstellen sind abgesägt, und die Zahl der im oberen Kiefer vorhandenen Zähne stimmt nicht mit den Angaben der Beschreibung überein. Der Schädel trägt an der rechten Hinterhauptseite die Bezeichnung: „Wolfgang Amadeus Mozart, gestorben 1791, geboren 1756. Musa vetat mori, Horaz," die gleichfalls von Hyrtl's Hand herzurühren scheint. Hyrtl soll in seinen letzten Lebensjahren an der Echtheit der Reliquie gezweifelt haben, und damit will man — unwahrscheinlich genug — die Veränderungen, die von ihm angeblich vorgenommen wurden, erklären. Die Echtheit und Eigenthumsfrage sind in Fluß gerathen, und Forscher und Richter werden in der Angelegenheit zu urtheilen haben. Die Stadt Salzburg pocht auf Hyrtl's Vermächtniß und will ihre Ansprüche geltend machen.

Der Opernsänger. 

Novellete von Theodor Artope.

(Fortsetzung.)



Senden setzte sich an den Flügel und spielte die einleitenden Takte. Erst mit leise bebender Stimme, dann aber, nach Ueberwindung der erklärlichen Scheu mit immer zunehmender Wärme und größerer Kraft erklang die ergreifende Klage der Tochter Aephta's. Kaum hörbar wurde da und dort die begleitende Stimme Senden's laut; nachdem die Sängerin zuversichtlicher geworden, trat sein Gesang deutlicher hervor, der Wohllaut entzückte das Mädchen und weckte ihre Begeisterung, und als die Klänge sie immer mächtiger umwogten und sich mit ihrer weichen und doch silberhellen Stimme zu wundervoller Harmonie verbanden, war ihr zu Muthe, als ob sie, von den gewaltigen Flügeln eines Adlers getragen, sich emporhöbe über die Erde, dem Himmel entgegen, in's fluthende Sonnenlicht hinein.

Als sie mit hochgerötheten Wangen und strahlenden Augen schloß und die letzten Accorde des Flügels verhallt waren, sah sie den Blick des Sängers mit freudiger Bewunderung auf sich gerichtet. Sie selbst aber sah erröthend zu Boden. Hatte er nicht ihr ganzes, tiefinnerliches Empfinden wie mit Zauberkraft geweckt und hinübergeleitet in seine glühende Künstlerseele? Der heiße Einklang ihrer Seelen erschreckte sie nachträglich wie eine persönliche Berührung.

„Bravo! Bravo!" rief der Blinde jetzt und streckte seine beiden Hände aus, „lassen Sie mich Ihnen danken, Herr Doctor! Jetzt weiß ich, warum zu des Himmels Seligkeit Gesang und Musik gehören. Ja, es ist etwas göttliches, erhabenes! Hanna, mein Kind, so habe ich dich noch nie singen hören!"

„Nein," sagte das Mädchen, noch immer tief erregt, „so habe ich noch nie gesungen. Aber das ist nicht mein Verdienst."

„Wenn ich nur eins erreicht habe, mein Fräulein, daß Sie nun gern an unser gemeinsames Concert denken," sagte Senden, langsam neben Hanna tretend, „das wäre ein schöner Erfolg für mich." Dann griff er nach seinem Hut und wendete sich zu dem Blinden.

„Ich habe Ihre Zeit egoistisch genug für mich ausgebeutet, verehrter Herr Pastor."

„Sie wollen gehen?" erwiderte der Pastor. „Nun, wenn es Ihnen bei uns gefallen hat, dann kommen Sie nur wieder, und leisten Sie dem alten Blinden Gesellschaft. Meine Hanna wird mich Ihnen gern anvertrauen. Ich glaube, wir haben noch manches miteinander zu sprechen. Ich war in der Welt und bin nun in der Stille, vielleicht kann ich Ihnen eine Brücke schlagen helfen, daß Sie wieder mit Befriedigung da wirken, wohin Sie durch Ihre Gaben berufen worden sind. Also auf Wiedersehn!"

Als Hanna, die ihrem Gast das Geleit gegeben hatte, wieder in die Stube eintrat, fragte der Blinde mit sichtlicher Spannung in den Zügen: „Nun, Hanna, wie hat dir dieser Opernsänger gefallen?"

„Es ist ein feingebildeter, freundlicher Herr, Vater."

„Ja, ja, ich meine sein Aeußeres!" mahnte ungeduldig der Greis.

„Er wird als ein schöner Mann gelten," antwortete das Mädchen mit etwas zurückhaltender Stimme.

„Groß?"

„Ja, sehr stattlich."

„Und was für ein Gesicht hat er? Du weißt, Kind, daß ich mir die Menschen auch vorstellen will, mit denen ich umgehe; da bleibt schon nichts übrig, als daß du mir ihn genau beschreibst, sein Haar, seine Augen . . ."

„Sein Haar ist dunkelblond."

„Und die Augen?"

„Groß und freundlich, Vater," schloß sie mit stillem Vorwurf in der Stimme, „willst du noch mehr wissen?"

„Ich danke dir, Hanna; ja, so habe ich ihn mir vorgestellt. Er gefällt mir ausnehmend, es ist ein Künstler, der unsere Hochachtung verdient, und sein Gesang — Kind, Kind, mein altes Herz hat mir in der Brust gebebt! Laß mich jetzt allein, Hanna, geh in den Garten; der kleine Schreihals, mein Buchfink hier unterm Fenster, ist still geworden, die Luft ist kühler — der Tag ist wohl vorüber?"

„Die Sonne geht soeben unter."

In diesem Augenblick begann auf dem nahen Thurm die Abendglocke zu läuten. Die Hände des Greises schlossen sich ineinander, und während er andächtig den friedlichen Klängen lauschte, wob die Dämmerung mit unsichtbarer Hand ihre Schleier um seine ehrwürdige Gestalt.

* * *

Als Kurt Senden gedankenvoll die Dorfstraße entlang schritt, hörte er plötzlich durch die Stille des Abends eiligen Hufschlag hinter sich und das Schnauben eines Pferdes. Unwillkürlich wandte er sich um.

Eine Reiterin näherte sich rasch.

Plötzlich stutzte er. Täuschten ihn seine Augen? Wie kam diese Dame hier in das entlegene Dorf? Doch er hatte keine Zeit, Vermuthungen nachzuhängen.

Nach ein paar weitausgreifenden Sätzen des zierlichen Schimmels parirte die Reiterin unmittelbar neben ihm geschickt ihr Pferd und rief: „Ja, mein verehrter Herr Doctor, ich bin es wirklich, die Lucy Stetten! Nicht wahr, eine Ueberraschung? Aber, bitte, wundern Sie sich nachher, erst heißen Sie mich nach Ritterpflicht willkommen!"

Lachend reichte sie ihm die mit feinstem dänischen Leder bekleidete Hand vom Pferde herab, und ihre dunkeln Augen blitzten ihn dabei so keck und ausgelassen lustig an, daß er — gegen seine ursprüngliche Absicht — die ihm dargebotene Hand mit einer Art kameradschaftlicher Herzlichkeit ergriff und flüchtig an seine Lippen zog. Bei dieser Bewegung glitt der leichte Sommermantel, den er sich übergeworfen hatte, etwas von der Schulter.

„Aber wie sehen Sie denn aus?" rief die Dame in komischem Entsetzen, „da haben Sie sich ja gar alle Orden angesteckt! Um Himmels willen, das ist ja, als ob Sie direct von Hofe kämen!"

Sie lachte, daß man die wie Elfenbein schimmernden Zähne sah. „Das müssen Sie mir erzählen," fuhr sie fort, dem Pferde die Zügel lassend, „darf ich Sie escortiren?"

Der Angeredete lächelte und schritt neben der Reiterin hin.

(Fortsetzung auf Seite 15.)

Politik im Lied.

von Richard Degen.

„Ein garstig Lied, pfui, ein politisch Lied," dies geflügelte Wort aus dem Faust hat schon gar manchen Interpreten gefunden und man wollte sogar durch dieses Wort beweisen, daß Goethe nichts habe wissen wollen vom politischen und nationalen Leben, und weil man bewiesen zu haben glaubte, daß der Olympier sich abseits hielt vom Gebiete der Diplomaten, glaubte man schließen zu dürfen, daß politische Lieder keinen rechten Anspruch darauf machen dürften, als voll zu gelten, und eigentlich als Afterlyrik anzusehen seien. Nun, darüber mögen sich die zanken, die nichts besseres zu thun haben. Jedenfalls freuen und erbauen wir uns noch heute an Theodor Körner und Geibel, und mehr denn je muß in letzter Zeit wieder eines Mannes gedacht werden, dessen Lieder nicht minder wie sein aufopfernder Heldenmuth ihn lange und mit vollem Recht in aller Munde führten — wir meinen Lord Byron.

Denn Byron kann mit Fug und Recht als der Vater unserer modernen politischen Lyric gelten. Nicht bloß Victor Hugo, Delavigne, Alfred de Musset, auch Wilhelm Müller, der des Dichters Tod in so begeistert volltönenden Versen besungen, Graf Platen, Zedlitz, Anastasius Grün, dessen „Schutt" namentlich in seinem ersten Theile an Byron's „Gefangenen von Chillon" so unabweisbar erinnert, Herwegh, Lenau, Meißner — fast unsere ganze politische Dichterschule jener Zeiten steht in einem magnetischen Rapport mit diesem Großmeister des politischen Pathos, dessen zornfunkelnde Rhythmen so überwältigend auf die nächsten Geschlechter wirkten. Der dumpfe Druck der Restauration vermochte freilich nur die den Gewalthabern feindliche Entrüstung der politischen Lyric zu entbinden, denn zu den gleichberechtigten Klängen der Verherrlichung wahrhafter Großthaten und freiheitlicher Siege gab jene Epoche wenig Gelegenheit. Napoleon war in Byron's Augen ein Tyrann; aber ebenso wenig konnte er sich für seine Ueberwinder begeistern. Ein Waterloo, das einen Kongreß von Verona zur Folge haben konnte, galt ihm nicht als ein Sieg der Menschheit. Wellington aber, dem jeder geniale Zug fehlte, war ihm persönlich verhaßt, gerade den Siegen seiner eigenen Nation schenkte er die geringste Sympathie. Er war den Engländern gegenüber kein Pindar und Tyrtäos, sondern ein Archilochos. Einen Georg III., einen Castlereagh verfolgte er bis aufs Blut in satirischen Versen.

Als Don Juan bei seiner Ankunft in England in das begeisterte Lob der großen Nation ausbricht:

Hier hat die Freiheit ihren Thron!
Hier schallt des Volkes Wort! Kein Schergenherr,
Nicht Hermannstadt noch Folter drückt es nieder,
Mit jeder neuen Wahl ersteht es wieder.
Hier sind die Frauen keusch und rein das Leben,
Hier zahlt das Volk nicht mehr als ihm gefällt,
Und wenn's hier theuer ist, so zeigt das eben,
Sie können großthun, denn sie haben Geld.
Hier herrscht das Recht — kein Wandrer braucht zu beben,
Weil hier kein Räuber Wandrern Fallen stellt —

wird er alsbald durch den Ueberfall von vier Straßenräubern in seinem Hymnus auf die Herrlichkeit Alt-Englands unterbrochen.

Wir halten inne — denn gibt es eine feinere Satire auf unsere Zeit und die Zustände im Lande Eduard's des Erlauchten als diese Worte des wackeren Sängers — wären sie nicht würdig, im Kladderadatsch zu stehen?

Das bedeutendste politische Gedicht Byron's ist seine „Ode auf Napoleon", die in einem unauslöschlichen Lapidarstil abgefaßt ist. Von Victor Hugo's Begeisterung für die Größe des Helden findet sich bei Byron kaum eine Spur, wenn er auch in der „Bronzenen Zeit" bedauert, daß auch Napoleon, dessen Morgenflug, dessen hundert siegreiche Schlachten die Alpen gesehen, den Rubikon der Tyrannei überschritten habe, wenn er es auch liebt, den kriegsgewaltigen Mann seinen kleinen Ueberwindern als verhältnismäßig groß gegenüber zu stellen. Er nennt sein Herz groß an Kraft, doch arm an Werth; auch der später in deutschen Versen müdgehetzte Vergleich mit dem festgeschmiedeten Prometheus findet sich zuerst in diesem Gedichte. Napoleon vermochte nicht dem Flitter von Purpur, Stern, Binde und Hermelin zu entsagen, deshalb wird dem korsischen Usurpator der reine Held der Freiheit gegenübergestellt:

Du eitles Kind der Kaisermacht,
Stahl man dein Werkzeug über Nacht.
Der müde Blick, der Größe sucht,
Wo wird ihm Ruh beschert?
Wo ist die Hoheit nicht verrucht
Und nicht verachtenswerth?
Ja, Einer war groß, gut und fest,
Der Cincinnatus fern im West,
Den selbst der Neid verehrt,
Ein Name, Washington — ist rein —
Erröthe Menschheit! — er allein!

und heute würde er noch gedenken des Philosophen von Hilversum — Johannes Paulus Stephanus Krüger? —

In den grausamsten Sarcasmus verfällt der Dichter, wenn er die „Heilige Allianz", die irdische, Gott nachgeschaffene Trinität verspottet, den „Heckenzaren, Selbstherrscher aller Walzer und Barbaren", die Kalmückenschönheit, den Kosakengeist, dem er den Rath ertheilt, seine Baschkirenhorden zu rasiren und zu waschen. Nur die neuen Numantiner Altkastiliens, die Vertheidiger von Saragossa und Kosciusko's tapfere Scharen finden Gnade vor den Augen des Dichters. Und was würde er heute sagen zum Friedenszaren, der wonnigsüße Weisen bläst auf seiner Schalmei als ein moderner König René, indes sein Haager Schiedsgericht ein veilchenhaftes Dasein führt und es ablehnt, die Berufung der Buren an seine Instanz in Erwägung zu ziehen? Difficile est satiram non scribere. Ja, unsere Zeit ist klein geworden.

Wo ist heute in der Welt, und gar im gottseligen England selbst, ein Mann, der wie Byron die prophetischen Worte wagt:

Blick nach dem Ganges — dessen Sclavenherden
Den Grundbau eures Reiches erschüttern werden.
Sieh da! Die Rache für Erschlagene schnaubt,
Der Aufruhr hebt sein geisterbleiches Haupt,
Der Indus wälzt scharlachne dunkle Fluth
Und heischt als Schuldrückstand Europas Blut —

und der wie Byron seinem eigenen Volke seine Schmach und Schande vorhält?

Bismarck hat Süd-Afrika das Grab der englischen Weltmacht genannt. Nun, seine Prophezeiung geht langsam, aber mit um so sicherer Gewißheit in Erfüllung und dann werden die Kassandrarufe Lord Byron's blutige Wahrheit werden.

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

Geschäftsleiter { CHAS LEIBNITZ, Präsident. ADAM LINCK, Sekretär.

Redakteur, HANS HACKEL. Technischer Leiter, CARL BECK.

Redaktion und Druckerei: Zweite Etage, No. 114 North Fourth Street, (gegenüber dem Planters Hotel.)	Alleiniger Anzeigen-Agent: HUGO SARNER, 114 nördl. 4te Str., Zimmer 4.	Geschäftsoffice: No. 1052 PARK AVENUE, St. Louis, Mo.

„Das deutsche Lied“ als offizielles Bundesorgan.

Auf dem Wege nach den in der ersten Nummer dargelegten Zielen dieses Blattes, unter denen als das vornehmste die Vertretung der gesammten Sängerschaft genannt wurde, hat „Das deutsche Lied“ die wichtigste Etappe erreicht, denn durch einmüthigen Beschluß der Bundesbehörde ist es zum amtlichen Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes geworden. Bei dieser hohen Ehrung ist es vor Allem die ideelle Seite, welche die Herausgeber mit Stolz erfüllt. Das freundliche Entgegenkommen der Bundesbehörde beweist, daß schon jetzt „Das deutsche Lied“ festen Fuß gefaßt hat und daß die Sänger seine Bestrebungen zu würdigen wissen. Musikzeitungen giebt es genug, aber den Ruhm, die einzige ausschließliche Sängerzeitung zu sein, nimmt das neue Bundesorgan mit vollem Rechte für sich in Anspruch.

Eine materielle Unterstützung des Bundes durch regelmäßige Zuschüsse oder dgl. wäre durchaus unangebracht gewesen, ja, dieselbe wäre von Vornherein ein Zeichen dafür gewesen, daß die Gründung des Blattes keinem Bedürfniß entsprang. Eine Zeitung oder Zeitschrift, die nur durch fremde Hülfe kläglich ihr Dasein fristet, hat überhaupt keine Existenzberechtigung, denn auch hier gilt das Wort: „Selbst ist der Mann!“ Gesund und lebenskräftig ist nur dasjenige Blatt, das „natürlich“ wächst. Wo die kräftigen Wurzeln fehlen, wo künstliche „Aufpäppelungsversuche“ nothwendig sind, da ist der Keim des Siechthums sofort vorhanden, und die einzige Frage ist die, wie lange der Todeskampf dauern wird; aber ein solcher ist es bei derartigen Blättern, mit wenigen Ausnahmen, von der Stunde der ersten Veröffentlichung an.

Schon der quälende Gedanke, hier und da Verpflichtungen zu haben, und infolgedessen stets Rücksichten nehmen zu müssen, die vielleicht mit der Tendenz des Blattes gänzlich unvereinbar sind, lähmt den freien Flug des Gedankens. „Das deutsche Lied“ aber muß unbehindert von jeder Fessel sein; nur so kann es seinen selbstgestellten Aufgaben gerecht werden.

Genießet den Karneval! Das „Alltagsjahr“ ist lang und eintönig genug.

* * *

Das Erste Bezirks-Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes muß bahnbrechend sein. Nothwendig dazu ist nichts, als Arbeit, Arbeit und noch einmal Arbeit.

* * *

„Singstunden schwänzen“ mag bequem sein, aber aus Nichts wird Nichts.

* * *

Die Festbehörde für St. Louis hat ihre erste Sitzung gehalten. Die Arbeit der Vorbereitungen ist im besten Gange.

* * *

„Nordamerikanischer Sängerbund“, „Lake Erie-Sängerbund“ und **„Kansas Sängerbezirk“** würden einen starken „Dreibund“ bilden.

* * *

Bundes-Präsident Deiler und Dirigent Hoffmann als Vorkämpfer des deutschen Männergesanges zeigen uns von der jüngeren und jüngsten Generation die Wege, die wir zu wandeln haben.

„Fünfundsiebenzig Jahre in Kampf und Sieg“. An beiden hat es dem verehrten Nestor unserer Vereins-Dirigenten nicht gefehlt.

* * *

Feiern, wie die New Orleanser, tragen dazu bei, den Korpsgeist der Sänger zu stärken, und wo er noch nicht da ist, zu erwecken.

* * *

Wenn Dirigenten und Vereine einander nicht mehr verstehen, sind „Dissonanzen“ an der Tagesordnung.

* * *

Das „Volk“ sucht sich „seine“ Lieder selbst aus und kümmert sich nicht um die Spitzfindigkeiten der Gelehrten vom grünen Tisch.

* * *

Die Redakteure in Australien haben den Muth zu kritisiren. Wie steht's mit den dortigen Sängern? Haben sie den Muth, Kritiken zu vertragen?

* * *

Zahlreiche Zuschriften geben Kunde von der allgemeinen Begeisterung für das nächste Bundesfest. St. Louis muß „die Ohren steif halten“, um alle Erwartungen zu befriedigen.

* * *

Den Blättern, welche auch unserer zweiten Nummer freundliche Besprechungen widmeten, sei hiermit der aufrichtigste Dank gesagt.

* * *

Allen Liebhabern einer gediegenen und dabei unterhaltenden Lektüre empfehlen wir die Werke von Dr. Ilgen und Edna Fern zur Anschaffung.

* * *

Die Veranstaltung zahlreicher „Liederabende“ beweist, daß die Gesangvereine es mit ihrer Aufgabe ernst nehmen.

* * *

Gesunder Enthusiasmus für das Ideale, selbst wenn er zu weit gehen sollte und nicht immer das „Richtige“ trifft, wirkt stets erfrischend und erhebend.

* * *

Gedenket der Buren, ruft auch „Das deutsche Lied“ seinen Lesern zu, selbst auf die Gefahr hin, „politisch“ zu werden.



Der Narr von Rosen.

(Für „Das deutsche Lied")

Von Edna Fern.

Das war der Narr vom Rosenschloß,
Den lockt des Tages Helle,
Zur Erden sattelt er sein Roß,
Und keck erklingt die Schelle:
Ich bin der Narr von Rosen!

Er trägt ein Kleid von Narrentand,
Von Rosen eine Krone,
Sein Schwert blitzt durch das fremde Land
Von blankem Witz und Hohne —
So kommt der Narr von Rosen.

Heda, Holla! so ruft er laut:
Wo sind denn meine Leute?
Sonst grüßt' mich Bursch' und Mägdlein traut,
Und Alles, Alles freute
Sich auf den Narr'n von Rosen.

Holla! gibt's keine Antwort mehr?
Da laufen doch so Viele —
Heda! kommt ihr zum Spiel nicht her?
Zum frohen Narrenspiele —
Zum Tag des Narr'n von Rosen?

Doch keiner hält den Atem an;
Sie geh'n mit stumpfen Mienen.
Es hasten, jagen Weib und Mann:
Sie müssen Geld verdienen.
Was scheert sie Narr und Rosen?

Der Tausch, das ist ihr Lebensziel,
Das Kriechen ihre Wonne,
Und Münzgeklirr ihr Narrenspiel,
Ein Goldstück ihre Sonne —
Geh' heim, du Narr von Rosen!

Geh' heim, zum Rosenschloß, so weit,
Gib deinem Roß die Sporen —
Zur Freude haben wir nicht Zeit,
Wir haben das Lachen verloren.
Geh' heim, du Narr von Rosen!



Und als er wandte seinen Weg
Und sann, was her ihn brachte
In diese Welt — da stand am Steg
Ein junges Kind und lachte:
Guten Tag, Herr Narr von Rosen!

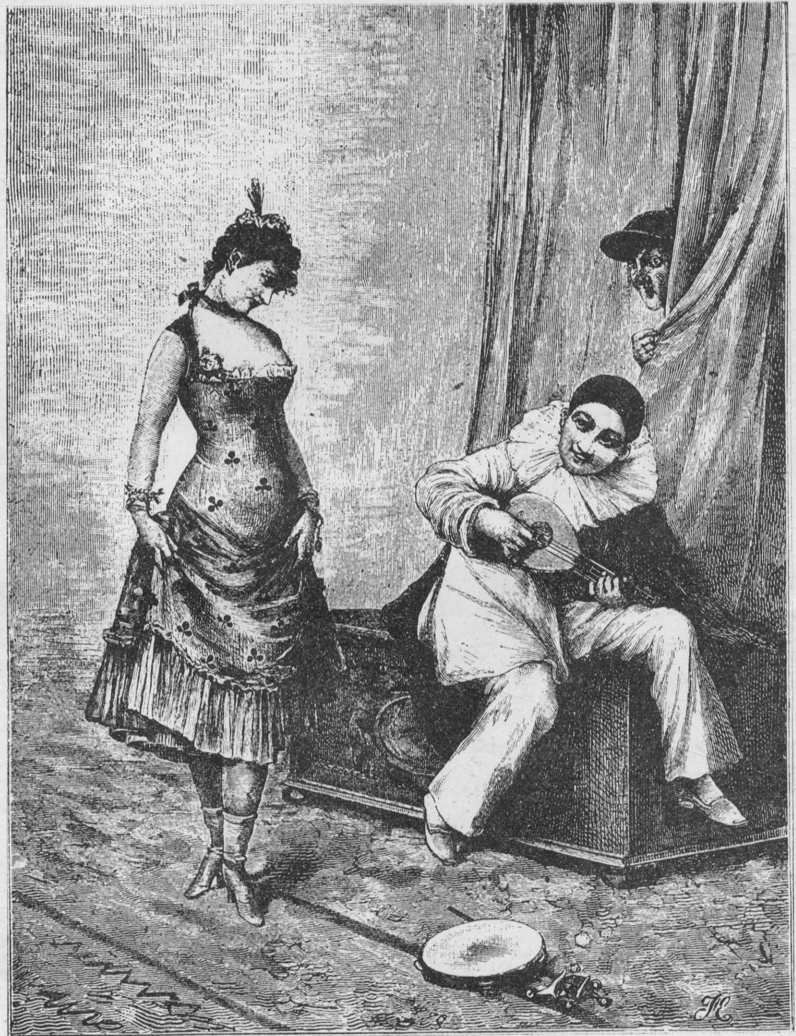
Ich weiß, wo du willkommen bist,
Und wo man pflückt die Rosen,
Wo man das Lachen nicht vergißt,
Und nicht den Schalk, den losen,
Den edlen Narr'n von Rosen!—

Da hat der Narr das Roß geschwenkt,
Ist tapfer mitgeritten —
Dort, wo der rothe Wein geschenkt,
Ein Lied tönt aus der Mitten: —
Wohlauf, Herr Narr von Rosen!

Ein Winkel ist's im frostigen Reich
Des nüchternsten Jahrhunderts,
Da trinkt man, singt und liebt zugleich —
Wer lacht? Wer lauscht? Wen wundert's?
Da zecht der Narr von Rosen.

Und als er schwankt den Weg zurück
In Rosenmorgenfrühe,
Verlor er Kappe und Schellenstück—
Wer fand es sonder Mühe?
O weh, Herr Narr von Rosen!

Und wißt ihr, wer es mir verrieth?
Hört ihr nicht Schellenklingen?
Das junge Kind, „Das deutsche Lied!"
Hei! thut die Kappe schwingen,
Die Kappe des Narren von Rosen



Karnevals-Scene.

Erste Sitzung der St. Louiser Festbehörde.

Die Festbehörde für das nächste Bundes-Sängerfest, das bekanntlich zur Zeit der Weltausstellung in St. Louis abgehalten werden wird, trat am 30. Januar zu ihrer ersten amtlichen Sitzung zusammen, in welcher zu allererst ein protollirender Sekretär, Herr Emil Leonhardt, gewählt wurde. Nachdem durch den amtirenden Vorsitzer, Herrn Charles Schweickardt, der s. Z. von den Delegaten aller Vereine einstimmig erwählte Präsident, Herr Otto Stifel eingeführt worden war und sein Amt mit einer kurzen Ansprache eröffnet hatte, wurde beschlossen, die Leitung des Festes folgenden Komites, deren Ernennung der Präsident zu vollziehen hat, zu übertragen:

Executiv-Komite bestehend aus den Beamten der Festbehörde, den Vorsitzern aller anderen Komites und den St. Louiser Mitgliedern der Bundesbehörde.

Finanz-Komite, 7 Mitglieder.

Drucksachen-Komite, 3 Mitglieder.

Unterhaltungs-Komite, 7 Mitglieder.

Einquartirungs-Komite, 7 Mitglieder.

Hallen-Komite, 7 Mitglieder.

Empfangs-Komite, 7 Mitglieder.

Eisenbahn-Komite, 7 Mitglieder.

Für das Preß-Komite wurde keine bestimmte Mitgliederzahl festgesetzt, da jede Zeitung in demselben vertreten sein soll. Ferner soll jedem Komite das Ergänzungsrecht zustehen.

Der Präsident und ein von ihm zu ernennendes Komite werden demnächst mit der Weltausstellungs-Gesellschaft in Verbindung treten, um mit dieser Hand in Hand für einen glänzenden äußeren Erfolg des Festes vorzuarbeiten.

— **Die Staats-Sängerfest-Behörde** in Houston, Texas, hat beschlossen, das auf die Tage vom 21. bis 23. April anberaumt gewesene Sängerfest auf die Tage vom 5. bis 7. Mai zu verschieben.



Feuilletonistisches Potpourri.

— Russische Musik in Frankreich. Ueber einen Vorfall im Konzert-Saale wird der „Now. Wremja" aus Paris geschrieben: „Im zweiten Lamoureaux-Concert wurde unter anderen Musikstücken die sechste pathetische Symphonie von Tschaikowski vorgetragen. Das Publikum, das hier die Concerte besucht, zeichnet sich nicht durch besonderes Verständniß aus, daher ist es nicht erstaunlich, daß Tschaikowski's Symphonie nur mäßigen Erfolg hatte. Das wäre noch nichts, doch siehe da, was weiter folgte: Kaum waren die Töne des unsterblichen Larghetto verklungen, als ein Ignorant durch den ganzen Saal brüllte: „Wir wollen schon auf ihre Anleihen subscribiren, doch sollen sie uns mit ihrer Musik in Ruhe lassen!" Ich erwartete, daß dieser empörende Ausfall gerügt werden würde, irrte mich aber: es fanden sich Liebhaber, die dem Frechling Beifall klatschten. So wird unsere Musik in Paris aufgenommen, und so verhält man sich den besten Vertretern unserer Schule gegenüber. Ich beschuldige nicht das gesammte französische Publikum, doch kann man den Schwierigkeiten jeder Art gegenüber, mit denen unsere Musik und unsere Künstler in Frankreich zu kämpfen haben, nicht die Augen verschließen. Nicht ebenso verhalten wir uns zu den musikalischen Schöpfungen der Franzosen. Ihnen ist ein unbegrenzter Credit eingeräumt auf unseren Bühnen und in den Concertsälen. Die französischen Musiker nutzen diesen Credit weidlich aus, zahlen aber nicht mit Gegenseitigkeiten."

— Couplets unter polizeilicher Bewachung. Aus Wien wird kürzlich geschrieben: Die Artisten sind ein lustiges Völkchen, ihren Humor lassen sie sich durch nichts rauben, Tagesereignisse gehen an ihnen spurlos vorüber und alles ist ihnen „Wurst", was nicht direct ihre Interessen tangirt. Wehe aber, wer einem Artisten Künstlerschaft oder Rang absprechen will; in diesen Punkten sind sie empfindlicher als alle Bühnengrößen, und niemals verzeihen sie dem Beleidiger. Anläßlich des Programmwechsels kam es vor einigen Tagen in einem Variété zu einem Wortwechsel, der, anfangs belanglos, später sehr erregte Formen annahm. Ein Wiener Liedersänger erkannte die Kunst einer mit viel Reclame zugereisten Tänzerin als nicht voll an, er schmähte ihre sechs Begleiter, er zweifelte an der Echtheit ihrer Brillanten. Die schöne Frau, der diese Insulten galten, antwortete sehr erregt, schließlich kam sie so sehr in Rage, daß sie coram publico ihren Begleitern den Auftrag ertheilte, den Schmäher bei irgend einer passenden Gelegenheit niederzustechen und solcherart für immer zu beseitigen. Man belustigte sich über die Affaire ungemein, nur der Sänger, sonst sehr gemüthlich, fand den Auftrag für seine Person gefahrbringend und vertraute sich dem amtirenden Polizeicommissär an. Er verlangte die Verhaftung der Tänzerin wegen Mordbestellung und die Abschiebung ihrer sechs Begleiter, denn solchen Leuten sei alles zuzutrauen. Der Commissär faßte die Sache so ulkig auf, als es die Affaire verdiente. Aber Versöhnungsversuche blieben erfolglos, der Sänger forderte Verhaftungen, die Tänzerin wollte Blut sehen; sie bestand darauf, daß der Mann aus der Welt müsse, sie berief sich darauf, daß sie ihre Leute zu solchen Aufträgen gebührend bezahle. — Dem Einfluß von Freunden ist es zuzuschreiben, daß der Komiker gemüthlicher wurde und sich schließlich mit zwei Detectives begnügte, die ihn auf allen Wegen begleiten müssen, um jedem verdächtigen Bravo die Mission unmöglich zu machen. Der Sänger singt am Abend seine Couplets und hinter den Coulissen erwarten ihn die Polizisten, die sich ihm wie Schatten an die Fersen heften. Das Publicum weiß von diesen Vorgängen nichts und jubelt seinen Couplets zu. Er singt sie ruhig und sicher unter dem Schutze der Polizei und gedenkt die Detectives so lange noch zu beschäftigen, bis sein hieb- und schußfester Panzer fertig ist.

Bilder unserer Bundesbeamten.

No. 3.



Leo. Priester,

Mitglied der Bundesbehörde.—St. Louis.

— Von wunderbaren Gedächtnisleistungen von Musikern erzählt eine englische Revue: Der verstorbene Charles Hallé hatte ein phänomenales Gedächtniß. Er war im Stande, sich hinzusetzen und sofort jede beliebige Composition von Bach, Beethoven oder Chopin frei aus dem Gedächtniß zu spielen. Bei mehr als einer Gelegenheit spielte er während eines Concertzyclus alle zweiunddreißig Sonaten Beethoven's auswendig, abwechselnd mit den achtundvierzig Präludien und Figuren aus dem „Wohltemperirten Klavier" von Bach. Dr. Hans Richter, dessen Weltruf als Dirigent allein genügt, um den größten Concertsaal zu füllen, ist ein zweites Beispiel wunderbarer Gedächtnißkunst. Er ist nicht nur auf beinahe jedem Instrument bewandert, sondern seine Vertrautheit mit Meistern, deren Werke er dirigirt, ist so vollständig und erschöpfend, daß er, wenn ganze Partituren verloren gingen, im Stande sein würde, sie aus den Tiefen seines wunderbaren Gedächtnisses wiederherzustellen. Ebenso merkwürdig sind die Leistungen, die man von Rubinstein erzählt. Während einer einzigen Saison spielte er über tausend Compositionen, ohne einmal die Partitur zu benutzen, eine Leistung, deren Größe deutlich wird, wenn man erwägt, daß sie fast fünf Millionen Noten enthielten. Paderewski's Gedächtniß ist gleichfalls außergewöhnlich, und diese Gabe zeigt er auch im Privatleben; denn er vergißt einen Namen oder ein Gesicht nie wieder. Bei einer Discussion über musikalische Großthaten erbot sich Mascagni einmal, irgend ein beliebiges Stück von sechs Componisten, deren Namen er angab, aus dem Kopfe zu spielen. Die Anwesenden beschlossen, ihn auf die Probe zu stellen und wählten die am wenigsten bekannten Werke der sechs Meister; aber Mascagni war nicht einen Augenblick in Verlegenheit und ging als glänzender Sieger aus der Prüfung hervor. Der englische Sänger Campanini studirte merkwürdig schnell und, was mehr bedeutet, er konnte sich bei jeder einmal gelernten Rolle auf sein Gedächtniß verlassen. Obgleich er die Rolle des Don Octavio in „Don Juan" seit mehr als zehn Jahren nicht gesungen hatte, trat er jedoch topfer in die Bresche, die bei einer Aufführung durch das unerwartete Fehlen eines anderen Künstlers entstanden war, und im Vertrauen auf sein gutes Gedächtniß sang er ebenso richtig und fortreißend wie zehn Jahre früher gleich nach dem Studium und den Proben. Wie treu Liszt's Gedächtniß sowohl für kleine wie für große Dinge war, die mit seiner geliebten Kunst zusammenhingen, dafür ist folgende Anecdote ein gutes Beispiel: In seinen jüngeren Jahren machte ihn seine Gutmüthigkeit zu einer Beute langweiliger Besucher. Einmal zwang ihn ein solcher, ein langweiliges Orchesterstück eigener Composition anzuhören. Liszt hörte mit höflicher Gleichgültigkeit zu und verabschiedete dann den Componisten, wie er hoffte, für immer. Aber das sollte nicht sein; denn nach zwei Wochen tauchte er wieder auf und erzählte dem Meister mit thränenden Augen, daß seine geliebte Composition zufällig verbrannt wäre. Liszt, der von seinem sichtlich aufrichtigen Kummer betroffen war, sagte ihm, er möge sich trösten und am nächsten Tage wiederkommen. Als er kam, wurde ihm die Partitur seines verlorenen Werkes ausgehändigt, das der gutherzige Meister aus dem Kopfe aufgeschrieben hatte.

— Ein „musikalischer" Hund. In einem hübschen Feuilleton der Münchener „Allg. Ztg." plaudert Theodor Piris recht amüsant über seine Hunde, unter denen Muckel II., ein Exemplar von ganz besonderer Gelehrigkeit, sogar musikalisch veranlagt war. Zum Beweise dessen erzählt sein Herr folgendes: Der Gesichtsausdruck meines Muckel's, wenn ich allein das Atelier verließ und ihn nicht mitnehmen konnte, war so unaussprechlich trauriger Art, daß es bei mir so nach und nach zur Gewohnheit wurde, die Worte: „der arme Muckel muß dableiben!" in eine Melodie zu kleiden, wobei ich die Empfindung hatte, daß sein Schmerz dadurch gedämpft würde. Da kam mir eines Tages der Einfall, bei einer solchen Veranlassung die Melodie allein zu singen und den verhängnißvollen Text wegzulassen. Der Hund verschwand sofort traurig unter dem

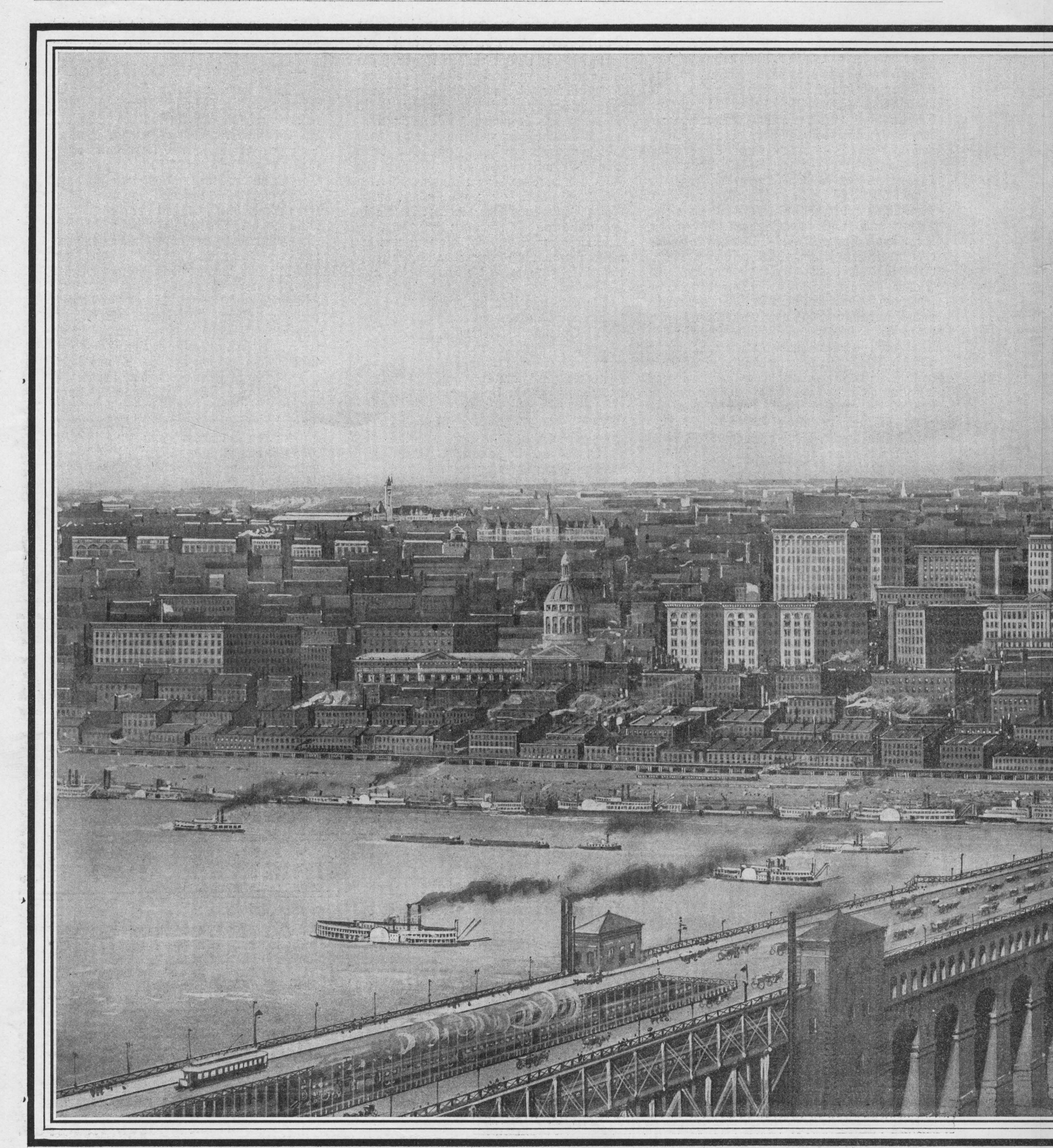
Sopha; er hatte die Melodie (sie war dem „Freischütz" entnommen) und ihre Bedeutung behalten. Infolge dieser Wahrnehmung kam ich auf den höchst sonderbaren Einfall, zu untersuchen, ob so ein Hund auch Dur und Moll unterscheiden könne. Und da kommt nun der Culminationspunkt von Muckel's Berühmtheit. Niemand wollte das Wunder glauben. Und doch war es so! — Kaum einen hervorragenden Sänger oder Sängerin des königlichen Hoftheaters hat es damals gegeben, der dem Muckel den: „Ei du lieber Augustin" zuerst in Moll und dann im selben Tempo und derselben Tonart in Dur nicht vorgesungen und gesehen hat, wie der Hund ein Stück Zucker, eine Wurst oder dergleichen, so lange Moll gesungen wurde, verschmäht hat, um desto gieriger bei dem Klange des einen Tones in Dur danach zu schnappen. Zuerst meinten sie, es sei ein geheimes Kennzeichen zwischen mir und dem Hunde verabredet; ich wurde deshalb fortgeschickt! Weit fort! — Aber Muckel reagirte ganz ebenso auf die Klänge, als wenn ich dabei gewesen wäre. Ich verfuhr, um ihm dies beizubringen, folgendermaßen: Er war vorher schon darauf dressirt, daß er beim Alphabet von A angefangen nichts nehmen durfte von dem, was ihm vorgehalten wurde, bis der Buchstabe S kam. Als ich ihm dann den „ei, du lieber Augustin" in Moll vorsang, fügte ich strenge A hinzu, bei der Melodie in Dur aber S, und so kam er rasch so weit, den Buchstaben A und die Melodie in Moll zu identificiren, ebenso den Buchstaben S mit der Melodie in Dur. Das war das ganze Geheimniß, aber das Wunderbare ist doch, daß ein Hund ein so feines Gehör und ein solches Gedächtniß für Töne haben kann.

— **Von einem feuchtfröhlichen Idyll am Gardasee** berichtet der dortige „Bote": Vor einigen Tagen saßen vier gute Gesellen, zwei Maler, ein angehender Millionär und ein Schriftsteller, in einem gemüthlichen Zimmer der Pension L. in Maderno und bemühten sich, den angehenden Millionär arm zu trinken, was ihnen aber nicht gelungen ist. Immerhin brach man einer ansehnlichen Zahl Flaschen den Hals und probirte die verschiedenen Sorten des L.'schen Weinkellers gewissenhaft durch. Gegen Mitternacht war die Begeisterung so hoch gestiegen, daß sogar ein Festgesang gedichtet componirt und auf der Guitarre begleitet wurde. Zur Erinnerung an den fröhlichen Abend mögen die Verse hier eine Stätte finden.

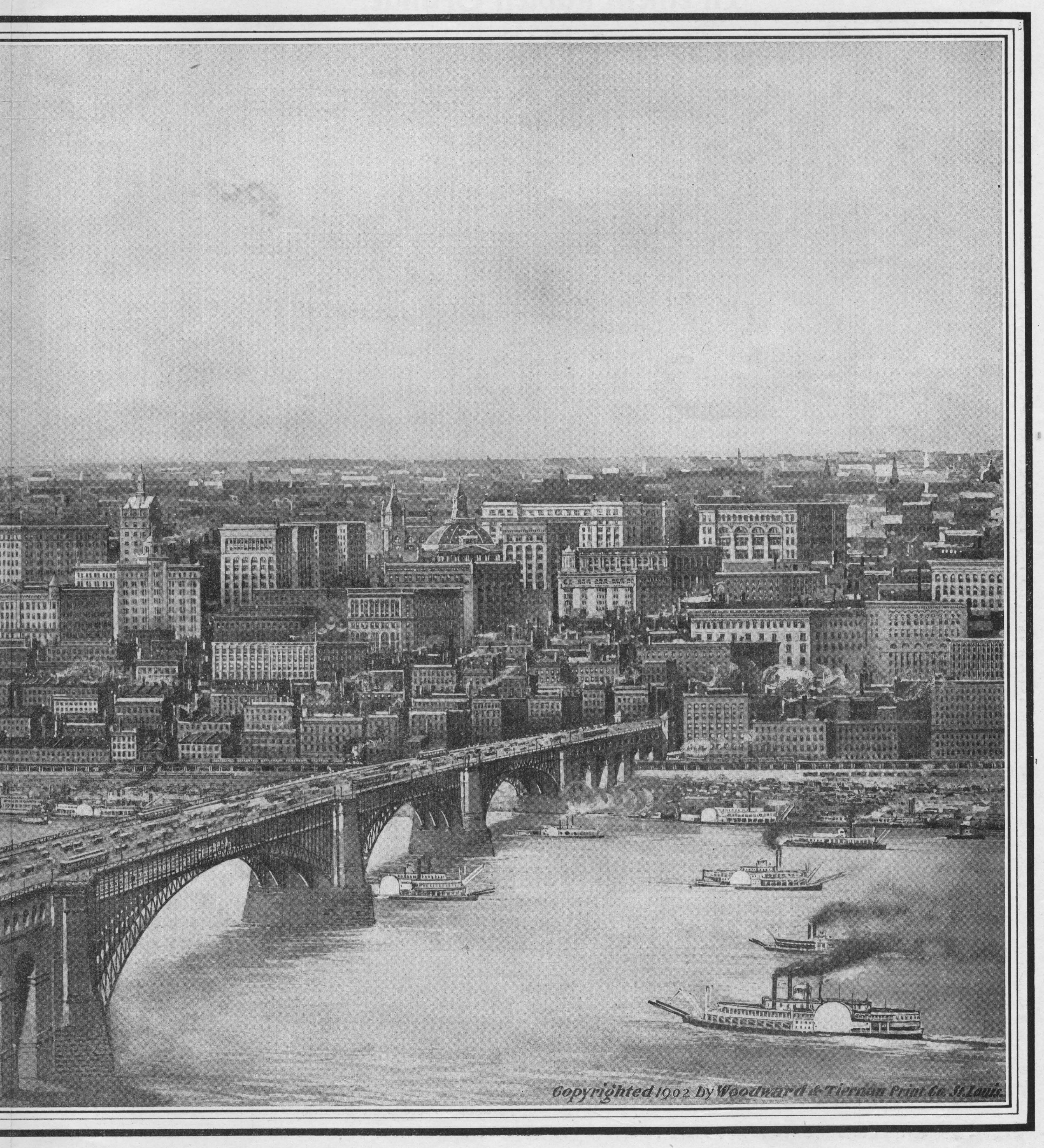
Am Gardasee ist's lustig sein,
Besonders in Maderno,
Bei Asti und Barberawein,
Bei Capri und Falerno.
Hoch raget der Pizzocolo
Empor zum Himmelsbogen,
Der Mondschein fluthet auf dem See,
Weißsilbrig glitzern die Wogen.
Der Nachtwind lispelt ein holdes Lied
— Ihm lehrt' es in Sirmio einer —:
„O, Lesbia, eile in meinen Arm!
Sehnsüchtig harre ich deiner!
Des Himmels Sterne spiegeln sich
In des Benacus Fluthen;
Ich denke an dein Sternenpaar
Und deines Auges Gluthen."

Die Weine bei L. in Maderno mögen ganz gut sein, die Verse aber, zu denen sie begeistern, sind es gewiß nicht. Der Geist Catulls, dessen geliebte Lesbia sie anrufen, ist über den Gardasee-Poeten nicht gekommen.

— **Der Tenorist Meister** wurde in Wien nach beendeter Vorstellung im Theater an der Wien verhaftet. Die Verhaftung erfolgte auf Antrag des Directors des Carltheaters Andreas Aman. Meister hatte mit Aman für das Carltheater einen Gastspielvertrag abgeschlossen, sang aber im Theater an der Wien und weigerte sich auch, die bedungene Conventionalstrafe von 10,000 Kronen zu zahlen. Da Meister ehestens nach Rußland verreisen wollte und in Rußland ein Vollstreckungsverfahren nicht gewährt wird, so wurde im Vollstreckungsverfahren dem Direktor Aman bewilligt, gegen Meister die Haft verhängen zu lassen. Der Verhaftsbefehl wurde dem Sänger vor Beginn der Vorstellung „Hoffmanns Erzählung" eingehändigt. Meister sang und spielte so frisch und fidel, als wäre er eigentlich Eisenstein. Nach Schluß der Vorstellung begab sich Meister in seine Garderobe, kleidete sich um und begab sich zum Bühnenausgange. Alle Collegen und Colleginnen empfingen ihn mit Hochrufen. Hunderte Personen umstanden den Bühnenausgang und jubelten dem Künstler zu und etliche Dutzend Fiaker und Einspänner folgten dem Wagen, der Meister in's Polizeigefängniß brachte. Es war ein fideles Gefängniß, das er bezog. Fräulein Stopan und Director Karrzay hatten die Zelle mit allem Comfort und einem behaglichen Bett eingerichtet und von Sacher ein exquisites Abendessen mit Sect und den feinsten Cigarren kommen lassen.



Die Fest-Stadt St. Louis



...is vom Osten aus gesehen.

In einem kühlen Grunde.

Jos. von Eichendorf.

Fr. Glück.

In ruhiger Bewegung.

I. und II. Tenor.

I. und II. Bass.

1. (*mf*) In ei - nem küh - len Grun - de, da
2. (*p*) Sie hat mir Treu' ver - spro - chen, gab
3. (*mf*) Ich möcht' als Spiel - mann rei - sen weit
4. (*f*) Ich möcht' als Rei - ter flie - gen wohl
5. (*pp*) Hör' ich das Mühl - rad ge - hen, ich

geht ein Müh - len - rad,—(*p*) mein Lieb - chen ist ver-
mir ein'n Ring da - bei,—(*mf*) sie hat die Treu' ge-
in die Welt hin - aus,—(*f*) und sin - gen mei - ne
in die blut' - ge Schlacht,(*mf*) um stil - le Feu - er
weiss nicht, was ich will;— ich möcht' am lieb - sten

schwun - den, das dort ge - woh - net
bro - chen, das Ring - lein sprang ent-
Wei - sen und geh'n von Haus zu
lie - gen im Feld bei dunk - ler
ster - ben, da wär's auf ein - mal

mf

hat,— mein Lieb - chen ist ver-
zwei,— sie hat die Treu' ge-
Haus,— und sin - gen mei - ne
Nacht, um stil - le Feu - er
still,— ich möcht' am lieb - sten

cresc.

f

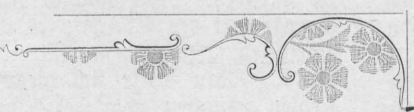
schwun - den, das dort ge - woh - net hat.—
bro - chen, das Ring - lein sprang ent - zwei.
Wei - sen und geh'n von Haus zu Haus.
lie - gen im Feld bei dunk - ler Nacht.
ster - ben, da wär's auf ein - mal still.

dim.

Anmerkung.— Vers 4 etwas stärker, 5 langsamer und immer schwächer.

„In einem kühlen Grunde."

(Für „Das deutsche Lied")
— von —
Wilhelm Lange.

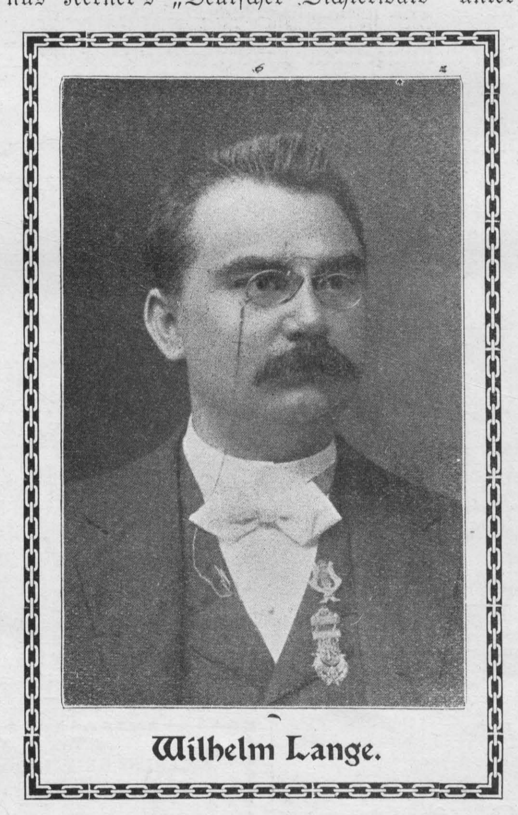


Gedanken geh'n und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.
(EICHENDORFF.)

Mit Ausnahme der Heine-Silcher'schen „Loreley" hat wohl kein anderes deutsches Volkslied eine so große Popularität erlangt und wird mit solch besonderer Vorliebe in allen Schichten des Volkes von Klein und Groß, Reich und Arm gesungen, als das herzige „In einem kühlen Grunde". Mag es erklingen daheim in der schwäbischen Spinnstube oder im vieltausendstimmigen Chore bei unseren großen Sängerfesten, der Zauber der schlichten und doch so ergreifenden Worte und der einzig lieblichen Melodie ergreift und erhebt stets die Herzen der Sänger und Zuhörer. Unser Lied gehört zu den neueren Volksliedern. Die „Musikgelehrten" wollen es nicht zu den „echten" zählen, weil die Verfasser desselben, Dichter und Componist, bekannt sind; das Volk aber zählt es zu den „wahren", zu seinen Lieblingsliedern, denn Wort und Weise sind seinem Denken und Fühlen verwandt, und von Mund zu Mund ist es fortgesungen, ohne daß jemand fragte: Wer hat's gedichtet? Wer hat die liebliche Melodie dazu erfunden? Auch mancher Sängerbruder hat vielleicht noch nicht die nähere Bekanntschaft der Verfasser dieses Liedes gemacht, und daher dürften einige Mittheilungen über den Lebensgang des Dichters und des Componisten, sowie über die Entstehung des Liedes willkommen sein.

Der Dichter ist der Freiherr Joseph v. Eichendorff. Am 10. März 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor (Oberschlesien) als Sprößling einer alten, reichbegüterten, strengkatholischen Adelsfamilie geboren, besuchte er nach Absolvierung des Breslauer Gymnasiums behufs Studiums der Rechte die Universitäten Halle und Heidelberg. Schon während seiner Studentenjahre pflegte er den Verkehr mit Dichtern und Künstlern. Seine freundschaftliche Verbindung mit den Romantikern Brentano, Achim v. Arnim, Fr. Schlegel, Görres, Steffens regten ihn schon in dieser Zeit zur Dichtung so mancher sinniger volksthümlicher Lieder an, die als die duftigsten Blüthen romantischer Lyrik im deutschen Dichtergarten unverwelklich fortgrünen werden. Von glühendem Patriotismus getrieben trat er im Völkerfrühling 1813 mit ein in die Schaaren der Freiheitskämpfer, anfangs im Lützow'schen Freicorps, sodann in einem schlesischen Landwehrregiment. Nach Beendigung des Krieges widmete er sich dem Staatsdienste und wirkte als Referendar, Assessor, Schulrath, Regierungsrath, Oberpräsidialrath, in Breslau, Danzig, Königsberg und Berlin. Nachdem er 1844 als Geheimer Ministerialrath und Chef der Abtheilung für katholisches Kirchen- und Schulwesen seinen Abschied genommen hatte, lebte er abwechselnd in Danzig, Wien, Dresden und starb am 26. Nov. 1857 in dem Landhause seines Schwiegersohnes St. Rochus bei Neisse. Unter seinen Romanen und Novellen ragt das reizende romantische Idyll „Aus dem Leben eines Taugenichts" thaufrisch hervor. Seine reifste und schönste Schöpfung sind aber seine „Gedichte". „Sie sind voll tiefer Innerlichkeit, voll quellenden Lebens, voll träumerisch weicher Stimmung, duftig und eigenthümlich, keck und fromm und von einem sprachlichen Wohllaute, welcher schon selbst Musik ist." Mit großer Vorliebe griffen die Meister des Liedes zu Eichendorff's Gedichten, um sie musikalisch zu illustrieren. Vor allen hat Mendelssohn eine große Anzahl derselben in Musik gesetzt für Sologesang, Duett, gemischtem Chor und Männerchor. Von den Männerchorliedern seien hier genannt: „Wer hat dich du schöner Wald," „Wanderlied," „Wem Gott will rechte Gunst erweisen," „Abendständchen," „Schlafe Liebchen" u. s. w., Abschiedstafel: „So rückt denn in die Runde".

Das Gedicht „In einem kühlen Grunde," stammt aus dem Jahre 1809. Eichendorff veröffentlichte es zuerst im Jahre 1812 in Justinus Kerner's „Deutscher Dichterwald" unter dem Pseudonym „Florens". Seine Gedichtsammlung erschien erst im Jahre 1837. Gar bald wurde das sangbare Lied in Musik gesetzt. Schon im Jahre 1815 komponierte der um die Pflege des vierstimmigen Männergesangs sehr verdiente Ludwig Berger, (Mitglied der Zelter'schen Liedertafel in Berlin 1771—1829) das Lied unter dem ursprünglichen Titel „Das zerbrochene Ringlein" (Op. 19) als Strophenlied. Die Berger'sche Melodie wurde von dem „Liedertafelvater" Prof. L. Erk (1807—1883) für vier Männerstimmen gesetzt. (No. 109 in Erk's „Deutsche Liedertafel".) Auch als durchkomponirtes Kunstlied ist es von mehreren Componisten vertont; erwähnt sei hier die Composition des Braunschweiger Virtuosen und Componisten Alex. E. Fesca (1820—1849): „Die Mühle im Thal" (Op. 57). — Doch keine von allen diesen Melodien ist in das Volk gedrungen, man singt und kennt sie heute nicht mehr; sie sind verschollen und vergessen über der einfachen und doch so tief ins Herz dringenden, wunderbar schönen Melodie des schlichten schwäbischen Pfarrers und Volksfreundes Fr. Glück.



Wilhelm Lange.

Joh. Ludw. Friedrich Glück wurde am 23. September 1793 als ältester Sohn des Pfarrers zu Oberensingen im Neckarthal geboren. Nachdem er 1808—1813 seine Studien in Tübingen vollendet, wurde er 1818 Pfarrer im Dorfe Neuenhaus unweit Nürtingen, war vier Jahre lang Garnisonsprediger auf dem Hohenasperg bei Ludwigsburg und vom Jahre 1829 bis zu seinem am 1. Oktober 1840 erfolgten Tode Pfarrer in Schornbach bei Schorndorf. Pfarrer Glück war ein Mann von heiterem, freundlichen Wesen und freien, toleranten Ansichten. Obgleich der Welt gegenüber etwas zurückhaltend, war er ein Freund der Geselligkeit und seinen näheren Bekannten ein guter gastfreier Kamerad.

Ein tüchtiger Klavierspieler und trefflicher Sänger, fühlte er sich glücklich bei den musikalischen Unterhaltungen im trauten Freundeskreise. Seine ausgesprochene Vorliebe für das Volkslied und die Volksweise, namentlich in ihrer edleren kunstgerechten Form, gab ihm den Antrieb, zu volksthümlichen Gedichten ansprechende, sangbare Melodien zu erfinden. Schon im Jahre 1814 hatte er zu dem Liede des Schweizerdichters Wyß: „Herz, mein Herz, warum so traurig?" die vielgesungene und weitverbreitete Melodie geschaffen, später auch das bekannte Lied: „Bertrand's Abschied" komponirt („Leb wohl, du theures Land, das mich geboren"). Auch mehrere von Lenau's „Schilfliedern" hat er vertont. Die Melodie zu Eichendorff's „In einem kühlen Grunde" stammt (Erk's Forschungen zufolge) ebenfalls aus dem Jahre 1814. Erst in späteren Jahren übergab Glück dieses Lied der Oeffentlichkeit; es erschien in einem lithographirten Heftchen, welches sechs Lieder von Fr. Glück mit einer recht anspruchslosen Klavierbegleitung enthielt. Doch lange vorher, ehe es gedruckt war, sang man das prächtige Liedchen schon überall, auch außerhalb der Grenzen des Schwabenländchens. Wohl weniger durch Abschrift, als vielmehr durch Nachsingen waren dieses Lied, sowie auch einige andere seiner volksthümlichen Gesänge weit verbreitet. Man sang sie, ohne den Namen des Componisten zu kennen, und schon im Jahre 1837 hat Berthold Auerbach unsern Friedrich Glück den „weltberühmten Unbekannten" genannt.

Wie oben schon angedeutet, hat Glück das Lied „In einem kühlen Grunde" nur für eine Singstimme gesetzt, also nur die Melodie componirt. Der vierstimmige Satz für Männerchor, durch welchen sich jenes Lied den Ehrenplatz unter den Männergesängen in der ganzen Sängerwelt erobert hat, stammt von dem unvergeßlichen Altmeister Friedrich Silcher (geboren den 27. Juni 1789 zu Schnaith in Württemberg, gestorben am 26. August 1860 als

langjähriger Universitäts-Musikdirektor zu Tübingen). Silcher veröffentlichte das von ihm anfangs der dreißiger Jahre für Männerchor arrangirte Lied in seiner bei Laupp in Tübingen erschienenen Sammlung von Volksliedern für vier Männerstimmen, (144 Volkslieder in 12 Heften). Silcher's Melodie weicht von dem Glück'schen Original ein wenig ab. Der Anfang (erste Verszeile) der Glück'schen Melodie ist eine Terz tiefer, und entspricht also den beiden Anfangstakten der zweiten Tenorstimmen des Silcher'schen Satzes. Im drittletzten Takte des Liedes findet sich bei Glück auf der zweiten Silbe von „ver s ch w u n den" nur das f als punktierte Viertelnote. Das heraufschlagende hohe b ist ein Zusatz aus dem Munde irgend eines Sängers, der allgemeinen Beifall fand, und darum von Silcher beibehalten wurde. — Original-Melodie (transponirt nach B):

Auch Ludwig Erk hat (1844) Glück's Meisterlied für vier Männerstimmen bearbeitet unter Beibehaltung der Originalmelodie (aber mit dem erwähnten Zusatz des hohen b). Doch ist der Silcher'sche Satz der verbreiteste und bei weitem beliebteste und findet sich in fast allen Liederbüchern für Männerchor, allerdings unter den verschiedensten Titeln. Silcher überschrieb das Lied in seiner Sammlung mit „Untreue"; in anderen Liederbüchern ist der von Eichendorff für sein Gedicht gewählte Titel „Das zerbrochene Ringlein" beibehalten, vielfach ist die Ueberschrift „Klage", am häufigsten der Textanfang „In einem kühlen Grunde" und hin und wieder der Titel „Die Mühle im Thal" zu finden.

Schon längst hat Eichendorff · Glück's „In einem kühlen Grunde" seinen Siegeszug durch die ganze civilisirte Welt vollendet, denn nicht nur aus deutschem Munde erklingt die ewig schöne Weise, sondern in fast alle gebildeten Sprachen übersetzt, hat dieses Lied, oder zum wenigsten seine Melodie sich überall in Schule und Haus eine bleibende Heimstätte erobert. Einen außerordentlichen Triumph feierte Glück's „In einem kühlen Grunde" im Jahre 1886 auf dem Sängerfeste in Milwaukee, dem 24. unseres Nordamerikanischen Sängerbundes.

Der deutsche Tonsetzer Hermann Mohr (geboren 1830 in Berlin, gestorben am 26. Mai 1896 in Philadelphia), der zu dem Feste erschienen war, um seine Preishymne: „Jauchzend erhebt sich die Schöpfung" zu dirigiren, berichtet darüber: „Die nächste Nummer war der Glanzpunkt des Abends: es war das einfache Volkslied „In einem kühlen Grunde" von Glück. Man denke sich dies Lied von 2600 Kehlen gesungen, vom Hauch des pp allmählich zum Forte anwachsend, fein nuancirt, mit einem Worte künstlerisch ausgeführt, und man wird begreifen, daß am Schluß das Publikum in Jubel ausbrach, in den der ganze Chor mit einfiel. Thränen der Begeisterung traten Vielen in die Augen. Vor der Allgewalt des deutschen Volksliedes mußten sich selbst die weniger empfänglichen Amerikaner beugen."

Zum Schluß sei jetzt noch eines Liedes gedacht, welches durch Fr. Glück's liebliche Melodie „In einem kühlen Grunde" längst in die deutschen Schulen und in das Volk eingedrungen und auch zu einem wahren Volksliede geworden ist. Es ist dies Justinus Kerner's (geb. 1786 zu Ludwigsburg, gest. 1862 als Oberamtsarzt zu Weinsberg) populärste kleine Dichtung „Dort unten in der Mühle", eine echte Perle volksthümlicher deutscher Lyrik:

Dort unten in der Mühle
Saß ich in guter Ruh',
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'."

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

* Der Verfasser dieses hochinteressanten Artikels ist Dirigent einiger der bedeutendsten Gesangvereine in St. Louis und gilt seit Jahren als Autorität auf dem Gebiete des Volksliedes.

— **Ein bekannter Kunstfreund,** Professor Dr. Walter Simon in Königsberg i. Pr., erließ vor anderthalb Jahren ein Opern-Preisausschreiben, welches den schönen Zweck verfolgte, der deutschen Bühne eine gute deutsche Volksoper zuzuführen. Das Preisausschreiben mit seiner zeitgemäßen Idee, mit der außergewöhnlichen Höhe des Preises erregte großes Aufsehen in der Welt der Tonkünstler, besonders auch dadurch, daß Geheimrath Staegemann sich bereit erklärt hatte, das preisgekrönte Werk sofort am Leipziger Stadttheater aufzuführen. Mit der gesammten Arbeit für das Preisausschreiben war von dem Stifter der Oberregisseur des Leipziger Stadttheaters, Albert Goldberg, betraut worden, welcher im Verein mit den übrigen Preisrichtern, Ober-Schön am großherzoglichen Hoftheater in München, Oberregisseur Hofrath Harlacher am königl. Hoftheater in Stuttgart, Oberregisseur Schön am großherzoglichen Hoftheater in Karlsruhe, Hofkapellmeister Dr. A. Klüghardt in Dessau, königl. Kapellmeister Prof. Mannstaedt in Wiesbaden und Kapellmeister Prof. A. Kleffel in Köln die schwierige Arbeit der Prüfung aller eingesandten Werke gewissenhaft und sorgfältig durchführte. Mit welch werbender Kraft das Ausschreiben in Komponistenkreisen wirkte, erhellt daraus, daß nahezu 500 Tonkünstler in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz sich die Bestimmungen senden ließen. Dieses anfängliche starke Interesse gewann in der thatsächlichen Betheiligung an dem Preisausschreiben einen nur schwachen Ausdruck. 36 Opernwerke lagen insgesammt den Preisrichtern zur Prüfung vor. Und das Resultat? . . . Es entsprach am allerwenigsten der freudigen Initiative des Stifters, den künstlerischen und fachmännischen Erwartungen der Preisrichter. Keines der eingesandten Werke wurde eines solchen Preises für würdig erachtet, keines genügte den Bedingungen des Ausschreibens. Verlangt wurde eine deutsche Volksoper, und man sollte annehmen, daß gerade eine solche dem Empfinden und Können vieler deutscher Tondichter nahegelegen hätte.

Der Opernsänger.

Novellete von Theodor Artope.

(Fortsetzung von Seite 4.)

„Sie haben recht, meine Gnädige," begann er dann, „das sieht hier in der Sommerfrische zum Erbarmen aus, aber ich habe es nach reiflicher Ueberlegung gethan, der Besuch, den ich soeben abgestattet habe, galt dem ersten Manne im Dorfe, dem Pastor."

„Was wollen Sie dort?" forschte die Reiterin, einst eine beliebte Schauspielerin, die aber vorgezogen hatte, der Bühne Valet zu sagen, um einen Millionär mit ihrer Hand zu beglücken. Das Eheglück dauerte freilich nur wenige Jahre, denn ihr Gemahl war schon krank, als er sich noch einmal durch eine Heirath das Leben angenehm zu machen beschloß; seit drei Jahren war sie Witwe und, wie alle Welt wußte, eine begeisterte Verehrerin der Sendenschen Kunst; manche behaupteten, daß die schöne Frau auch für den Künstler selbst ein „faible" besitze.

„Was ich dort wollte?" wiederholte der Gefragte, „das ist eine lange Geschichte, meine Gnädigste, wir geben ein Concert."

„Wer ist das „wir"?"

„Der Dorfcantor, Fräulein Hanna, die Tochter des Pastors, der hainbacher Gesangverein und meine Wenigkeit."

„Sie? Sie singen hier?"

Sie lachte wieder laut auf. „Es ist also wirklich wahr, was man sich drüben in Hartbrunn auf der Curpromenade mit großen Augen zuruft? Apropos, Sie scheinen noch nicht zu wissen, daß ich hier wohne. Dort unten in der kleinen blendenden Villa" — sie wies mit ihrer Reitgerte ins Thal hinab — „der reine Kreidefelsen, nennt sich Luisenhof! Höre erst heute in Hartbrunn — war Nachmittag hinübergeritten — daß Sie ebenfalls hier in Hainbach sind, um Ihre angegriffene Gesundheit zu restauriren, hatte wahrhaftig keine Ahnung davon, Sie werden mir das glauben müssen, thut mir eigentlich leid, daß die Hartbrunner so billig zu einem so netten, pikanten Thema kommen . . . also — Sie singen hier? Hahaha! Es ist zum Todtlachen!"

„Nun, meine Gnädige, ich weiß nicht, ob ich Ihnen so ohne weiteres zustimmen soll. Die Sache ist vollständig ernst gemeint!"

„Vorzüglich, vorzüglich!" jauchzte sie. „Sie fallen wenigstens nicht aus der Rolle! Aber was soll denn das Pfarrtöchterlein dabei?"

„Die junge Dame hat eine ganz eminente Stimme; der alte Cantor sang schon ihr Lob in allen Tonarten."

„Alles singt! O mon dieu! nur ich nicht!" klagte die lebhafte Frau in komischer Verzweiflung, „natürlich ein hübsches Mädchen?"

„Ja, ohne Zweifel eine Schönheit, und ihr Wesen, ihre ganze Art hat mich reinweg bezaubert."

„Ei, ei, Sie sind ja ganz begeistert von diesem Gretchen," rief die schöne Frau, scherzhaft drohend ihre Reitgerte erhebend, „Sie werden doch nicht etwa eine kleine zarte Liebesidylle" . . .

Sie hielt plötzlich inne, denn der neben ihr Schreitende hatte die Trensenzügel des Schimmels erfaßt und mäßigte den Schritt des Pferdes, so daß die Reiterin ihn erstaunt ansah.

„Ich bitte Sie, verehrte Frau, Ihre Scherzworte aufzusparen, bis Sie das junge Mädchen kennen gelernt haben," sagte er mit ernstem Blick. „Ich muß Ihnen gestehen, selten habe ich so wenig von mir gehalten wie in der Stunde, da ich in der Studirstube des alten blinden Pastors gesessen habe, zwischen Vater und Kind."

„Der Geistliche ist blind?"

„Vollständig erblindet, versieht aber dessenungeachtet sein Amt; die Tochter ist sein Augenlicht und seine Sonne, wie der alte Cantor ganz richtig von ihr sagt."

„Wie rührend! Aber Sie haben recht, dem Unglück gegenüber kann man nicht scherzen. Jedenfalls haben Sie mich nicht wenig neugierig gemacht, diese Perle von Mädchen kennen zu lernen, dem es gelungen ist, nach einer Stunde schon einen so begeisterten Vertheidiger ihrer Vorzüge zu finden. Aber wohin wollen Sie?" fragte sie, das Pferd an einem Kreuzweg anhaltend.

„Ich beabsichtige im Gasthause zu Abend zu speisen."

„Dann trennen sich unsere Wege. Hier hinab geht es nach meinem Kreidefelsen! Sollten Sie einmal Lust verspüren, einen Ausritt zu unternehmen — Sie sind passionirter Reiter, ich bin mit meinem ganzen Hofstaat hierher übergesiedelt, auch mit den Gäulen — dann bitte! Der „Dick" ist wie geschaffen für Sie! Also einstweilen „au revoir", Herr Doctor. Wünsche viel Glück zu — Ihren Gastrollen hier in Hainbach!"

Sie lächelte vielsagend, winkte graziös mit der Gerte und sprengte davon.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zukunft der französischen Opernmusik.

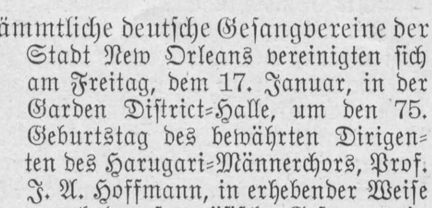
Ein sehr pessimistisches Urtheil über die Zukunft der französischen Musik, so weit sie mit der Bühne im Zusammenhang steht, fällt der bekannte Componist Ernst Reyer.

„Wir leben," sagt er, „in einer sehr seltsamen Epoche, und es sei denn, daß irgend eine Persönlichkeit, von der man heute noch nichts weiß, sich offenbart, so glaube ich nicht, daß die Zukunft der Musik auf dem Theater in Frankreich sehr glänzend sein wird. Die Wahrheit ist, daß wir unentrinnbar dem Einfluß Wagner's unterliegen und daß wir von ihm zermalmt werden. . . . Wir sind darin schon so weit gekommen, daß kürzlich in einem Concert, in dem man versucht hatte, ein Stück des „Freischütz" zu spielen, gezischt wurde.

Es kommt noch besser. Die arme Mme. Gounod hat mir Folgendes erzählt: Gounod lag im Sterben, als ein junger Musiker um eine Unterredung mit dem Meister bat, und er wurde so dringend, daß Mme. Gounod sich sprechen ließ. Sie erklärte, daß ihr Mann im Sterben liege, und da sprach der junge Mann ungefähr folgende Worte: „Ich bedaure lebhaft, daß ich nicht empfangen werden kann, denn ich wäre glücklich gewesen, wenn ich Gounod vor seinem Tode noch hätte sagen können, daß alles, was er geschrieben hat, nicht den geringsten Werth hat und daß nichts von ihm bleiben wird."

So steht es. Und ich meinerseits fühle mich dermaßen entmuthigt, daß ich nicht mehr arbeite. Ich werde in der Oper ein Stück „La Statue" geben, aber das ist ein Werk, das vor dreißig Jahren geschrieben ist, es steht also nicht mehr unmittelbar zur Discussion. Wenn ich jedoch ein neues Werk componirte und man mich darum bäte, so würde ich es nicht geben. Das einzige Mittel, aus dieser Lage herauszukommen, würde darin bestehen, daß man auf unseren großen Bühnen ein wenig zu den Vorstellungen der Klassiker der französischen Musik zurückkehrte. Man würde so die jungen Leute in die Lage bringen, sich wiederfinden zu können und ihre Persönlichkeit, wenn sie eine haben, frei zu cultiviren. Aber man wird es nicht thun."

Verdiente Ehren eines bewährten Dirigenten.



Sämmtliche deutsche Gesangvereine der Stadt New Orleans vereinigten sich am Freitag, dem 17. Januar, in der Garden District-Halle, um den 75. Geburtstag des bewährten Dirigenten des Harugari-Männerchors, Prof. J. A. Hoffmann, in erhebender Weise zu feiern; auch der französische Gesangverein hatte eine starke Deputation entsandt. Die Arrangements waren von den Herren Wilhelm Möllenkamp, Jos. Reuter, Henry Reininger, John Rettenmeyer, Carl Mattern, J. G. Schaaf, George Lindenheimer, Jacob Thomas und W. Scheffer vom Harugari Männerchor getroffen worden.

Die Festhalle, in den deutschen und den amerikanischen Farben geschmackvoll decorirt, bot einen prächtigen Anblick, der die in Schaaren eintreffenden Sänger sofort in die richtige Stimmung versetzte. Unter den Ehrengästen befanden sich Prof. J. Hanno Deiler, Präsident des Nordamerikanischen Sängerbundes, der Afrikareisende Dr. Henrici, Captain Meyer, erster Offizier Feldmann und Ingenieur Gaggo vom Hamburger Dampfer „Dortmund", Herr Chas. F. Buck, Herr Gustav Pixberg und Cand. Theol. Katterjohann. Ehrenmitglied des Vereins, Herr Salomon Marx, führte den Vorsitz.

Die eigentliche Feier wurde durch die vom Harugari-Männerchor unter Leitung des greisen „Geburtstagskindes" trefflich vorgetragenen Lieder „Grüß Gott" und „Das ist der Tag des Herrn" in sinniger Weise eröffnet, dann erhob sich der Präsident des „Harugari", Herr Möllenkamp, zu einer warmempfundenen Glückwunschrede, auf welche Herr Salomon Marx herzliche Begrüßungsworte an die Anwesenden folgen ließ.

Nachdem er geschlossen, überreichte Präsident Möllenkamp die Geschenke des Vereins, die in werthvollen Pfandbriefen und in einem wohlgetroffenen Bildniß, das fortan den Hauptschmuck der Vereinshalle bilden soll, bestanden.

Tiefbewegt richtete hierauf Herr Hoffmann folgende Worte an die Versammlung:

„Sangesbrüder und geehrte Gäste! Wenn ich mich umschaue und die frohen Gesichter, wie die leuchtenden Augen sehe und den Glückwünschen lausche, die von allen Seiten mir geboten werden, so fehlen mir die Worte, um den Gefühlen, die mich bestürmen, den richtigen Ausdruck zu verleihen. Die Sänger des Harugari-Männerchors wissen, daß ich ihnen dankbar bin für die Beweise der Liebe, die sie mir darbringen. Die Wahl des letzten Liedes, welches sie vorhin sangen, war eine glückliche. Wenn ich bedenke, daß der Herr mir es vergönnt hat, dieses Jubelfest unter Ihnen zu feiern, so muß ich den Worten des schönen Liedes beistimmen. Es ist in der That der Tag des Herrn.

Wenn man mein Alter erreicht hat, denkt man mehr an den Schöpfer als in den Jugendjahren. Es ist ein erhabenes, trostreiches Gefühl, ohne Reue auf die Vergangenheit zurückblicken zu können. Ich habe mein ganzes Leben im Dienst von Kirchen und Schulen gewirkt und mich immer bemüht, Kinder glücklich zu machen. In vielen Fällen ist es mir geglückt, doch gab es in meinem Leben auch Fehlschläge. In trüben Stunden erhielt mich stets das Gefühl, daß ich mich nach Kräften bemüht habe, mein Ziel zu erreichen.

Neunzehn Jahre sind jetzt vergangen, seitdem ich zum ersten Mal die Sänger des Harugari Männerchors dirigirte. Es waren oft Stunden der Mühe, aber auch sehr häufig Stunden der Freude, die ich mit Ihnen, meine Herren, verbrachte. Wir haben uns damals ein Ziel gesetzt, welches zu erreichen, wir stets bestrebt gewesen sind. Wir wollten mit unseren Kräften das Beste leisten. Dies haben wir stets gethan und werden wir auch in der Zukunft thun. Ich danke Ihnen für die Beweise der Liebe und freue mich, heute noch hier zu sein und hoffe, noch manches Mal im Kreise meiner Freunde glückliche Stunden zu verleben.

Auf eins möchte ich Sie, meine Herren, aufmerksam machen. In der letzten Zeit kommen wieder mehr Einwanderer nach dem Süden.



Prof. J. A. Hoffmann.

Die Industrie, das Gewerbe und mit ihnen die Kunst, beginnt ein erfreuliches Wachsthum zu zeigen. Der Harugari Männerchor muß sich, wie von jeher, daran betheiligen, die Kunst in seiner Weise zu fördern und den Gesang, den deutschen Gesang, zu pflegen. Der Verein hat die besten Führer, folgen Sie, meine Herren, diesen Führern, strengen Sie sich an, um am nächsten Sängerfest vollzählig theilnehmen zu können. Meine Herren, wenn es mir vergönnt sein sollte, mich noch in Ihrer Mitte zu befinden, wenn es zum nächsten Sängerfest geht, so wird mir dies der schönste Lohn für meine Mühen sein. Also, auf zum Sängerfest im Jahre 1903."

Ein begeistertes Hoch aus kräftigen Sängerkehlen bewies, daß der Redner in Aller Herzen den richtigen Ton angeschlagen hatte.

Die Hauptrede des Abends hielt Bundes-Präsident J. Hanno Deiler, der, wie immer, die Zuhörer mit sich fortriß durch die zündende Macht seines Wortes. Seine Ansprache lautete nach einer kurzen Einleitung im Wesentlichen wie folgt:

„Von dem Grundsatze ausgehend, daß Niemand für sich allein auf der Welt dasteht, sondern neben seiner individuellen Existenz auch ein Theil der Gesammtheit ist und darum nicht sich allein gehört, sondern auch wenigstens einen Theil seiner Kraft dem großen Ganzen widmen soll — von diesem löblichen Grundsatze ausgehend, hat der Harugari Männerchor seit Jahren versucht, neben seinen engeren Vereinsinteressen durch Anschluß an den jeweiligen Localverband und Eintritt in den Nationalverband, den Nordamerikanischen Sängerbund, auch seiner höheren Pflicht gegen die Gesammtheit zu genügen.

Ich erinnere Sie hier an die beiden nationalen Bundessängerfeste von New Orleans und Cleveland und an die Verstaltungen localer Natur, die Schubertfeier und die Bismarckfeier, bei denen der Harugari Männerchor mit andern hiesigen Vereinen und dem Massenchor des Nordamerikanischen Sängerbundes zusammenwirkte und trotz der großen damit verbundenen Opfer — ich nenne hier nur die bedeutenden Kosten der weiten Reise nach Cleveland — sein ehrlich Theil zum Erfolg des Ganzen beitrug.

Für diese Treue möchte ich dem Harugari Männerchor heute im Namen des Bundes danken und dabei den Wunsch aussprechen, daß derselbe Geist, der Geist der wahren Sangesbrüderschaft, der uns in den Sängern anderer Vereine Brüder erkennen läßt, denen wir die Hand zum gemeinsamen Werke reichen sollen, noch recht lange im Harugari Männerchor walten möge.

Während meiner nun 30jährigen Sängerlaufbahn in New Orleans habe ich wiederholt erfahren, daß es nicht allzu schwer hält, unsere Sänger für gemeinschaftliche Unternehmungen zu interessiren, vorausgesetzt, daß ihre Führer sich der Sache annehmen und mit gutem Beispiel vorangehen. Zu diesen Führern rechne ich vor allen Andern die Dirigenten, da i h r Rath oft den Ausschlag gibt und i h r e Arbeit es ist, die mehr als alles Andere zum Erfolg des Ganzen beiträgt. Wohl dem Verein, der einen guten Dirigenten besitzt! Einen Mann, der nicht nur den Takt zum Singen schlägt, sondern dessen Herz auch mit seinen Sängern singt; der seine Thätigkeit nicht als eine Arbeit, sondern als eine Lust empfindet und den Probeabenden mit Freuden entgegensieht: ein solcher Dirigent wird seinem Vereine zum Segen gereichen und auch der Sache des deutschen Liedes im Allgemeinen; denn er wird auch in jedem Collegen einen willkommenen Mitarbeiter begrüßen, sich auch der Erfolge Anderer freuen und gern die Hand dazu bieten, um mit vereinten Kräften Größeres zu erstreben, als einem einzelnen Verein allein zu leisten möglich ist.

Einen solchen Dirigenten besitzt der Harugari Männerchor in seinem verehrten und hochgeachteten, in unserm lieben Herrn Hoffmann. Mit Freuden haben wir uns darum heute versammelt, um die 75. Wiederkehr seines Wiegenfestes feierlich zu begehen. Und indem wir uns der Verdienste erinnern, die er sich im Laufe eines Menschenalters um das deutsche Lied in unserer Stadt erworben, treten wir heute erhobenen Herzens vor ihn hin, erkennen gern und freudig an, was er gethan, danken ihm dafür und wünschen ihm, daß er uns noch lange erhalten bleibe.







Als Bundespräsident ist es mir eine besonders angenehme Pflicht, Ihnen, lieber Herr Hoffmann, heute für Alles zu danken, was Sie für den Nordamerikanischen Sängerbund gethan haben — Ihnen zu danken dafür, daß Sie unter Ihren Sängern besonders den Geist der Zusammengehörigkeit Aller im deutschen Liede pflegten und dadurch Ihre wackere Sängerschar nicht nur dem Bunde zuführten, sondern sie ihm auch bis zu diesem Tage erhielten; wie auch für den thätigen Antheil, den Sie an unsern Bundessängerfesten von New Orleans und Cleveland nahmen. Mögen Sie noch lange auf die reichen Früchte der von Ihnen gesäten Saat des Guten zurückblicken und Ihnen, dem Nestor der New Orleanser Dirigenten, noch eine lange, segensreiche Thätigkeit im Dienste alles Guten und Schönen, besonders aber des deutschen Liedes, beschieden sein.

Und nun fordere ich die New Orleanser Bundesvereine auf, unserm verehrten Jubilar, Hrn. Hoffmann, zum Zeichen ihrer Achtung und ihres Dankes mit mir den officiellen musikalischen Gruß des Bundes darzubringen:

„Grüß' Gott mit hellem Klang,
Heil deutschem Wort und Sang!"

Unter den übrigen Rednern des Abends — und es war ihrer eine stattliche Zahl — sind besonders die Herren Chas. J. A. Dörr, Vice-Präsident des Quartett-Clubs; Ernst Seemann, Präsident Derbes vom französischen Gesangverein, Paul Schallehn, Jacob Sissing, Max Bamberger, Chas. F. Buck, Capt. Meyer von der „Dortmund" und der berühmte Afrikaforscher Dr. Ernst Henrici zu erwähnen.

* * *

A. J. Hoffmann, geboren am 17. Januar 1827 in der bayerischen Stadt und Festung Germersheim, ist der Sohn des Lehrers G. F. Hoffmann daselbst. Seine Elementar-Erziehung erhielt er durch seinen Bruder, damals Oberlehrer an den protestantischen Schulen daselbst. In seinem 11. Jahre trat er in das Progymnasium der Stadt ein und nachdem er es absolvirte, begann er den vorgeschriebenen dreijährigen Vorbereitungscursus zum Eintritt in das Lehrer-Seminar. Während des Sommers von 1843 unterrichtete er die unterste Klasse des Progymnasiums.

Sein Eintritt in das königlich bayerische Lehrerseminar in Kaiserslautern erfolgte im Herbste 1844. Dasselbe absolvirte er in 1846.

Im Januar 1847 wurde er zum Verweser der Schulstelle von Annweiler, einer Stadt am Fuße des Trifels, in der Pfalz, ernannt. Dort verlebte er glückliche Zeiten. Dort entstand auch seine intime Freundschaft mit dem verst. Dichter der Pfalz, August Becker, aus dem in der Nähe von Annweiler gelegenen Klingenmünster.

Im Herbste 1850 entschloß er sich, nach Amerika auszuwandern und landete nach einer Fahrt von 63 Tagen in New York. Es wurde ihm gleich klar, daß ohne „Englisch" keine günstige Aussicht für ihn war und er entschloß sich, mit dem noch übrigen Gelde so weit in's Yankeeland hineinzufahren, als möglich, und sich die englische Sprache anzueignen. Das brachte ihn nach Taunton, einer Fabrikstadt im Staate Massachusetts, nahe bei Boston, woselbst er die Bekanntschaft des Rev. Porter Stone machte, der ihn auf seinen Wirkungskreis „The Normal Seminary of Connecticut" mitnahm. Dort wirkte er beinahe zwei Jahre als Lehrer der deutschen Sprache und Musik. Durch den Einfluß der schneidend durchdringenden Nord-Ostwinde zog er sich ein Leiden der Sprachorgane zu und mußte sich auf Rath seiner Aerzte ein milderes Klima wählen. Er wählte Charleston, S. C., und war so glücklich, gleich nach seiner Ankunft daselbst einen Ruf nach Beaufort, auf den Seeinseln an der carolinischen Küste, zu erhalten. Das war nicht nur das richtige Klima, sondern auch eine gut zahlende Stelle. Dort blieb er als Lehrer des Deutschen und der Musik am „Beaufort Female-Seminary" und als Organist an der Episcopal-Kirche daselbst bis 1864, nachdem der Krieg ihm alles Erwerben weggenommen hatte. Nach dem Kriege veranlaßte ihn sein treuer Freund, Pastor L. Müller, die während des Krieges eingegangene deutsche Schule in Charleston, S. C., wieder in's Leben zu rufen. Das geschah auch und als Lehrer dieser Schule und Organist an der lutherischen St. Matthäus-Kirche wirkte er daselbst bis zum Jahre 1870, als er nach New Orleans übersiedelte. Seine Thätigkeit in dieser Stadt war hauptsächlich die als Oberlehrer an der deutsch-amerikanischen Elementarschule des 4. Districts und Organist an der protestantischen Kirche an der Ecke von Philip und Chippewa Str., sowie als Dirigent des „Harugari-Männerchor".

Rundschau in unseren Vereinen.

Die Herren Sekretäre und sonstige Mitglieder der Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes werden höflichst ersucht, interessante Vorgänge aus ihren Vereinen kurz und bündig an den Redakteur zu berichten. . . . . .

Vertreter in Chicago, Ill., R. Ruhbaum, 244 Evanston Ave.
" " Kansas City, Mo., Henry Schulze, 804 E. 15th St.

Der erste Monat des Jahres war für viele Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes insofern bedeutungsvoll, als es denselben neue Beamte brachte. Soweit die Berichte vorliegen, waren nirgends blutige „Wahlkrawalle" zu verzeichnen, auch wurde kein einziger Fall von ungesetzlichen „Stimmenfang" gemeldet. Kurz, Wähler und Kandidaten zeigten sich überall als Musterbürger der großen „Sänger-Republik".

So übereinstimmend kurz aber die wahrheitsgetreuen Berichte der Herren Sekretäre über die Vorgänge vor den Wahlen lauteten, so himmelweit verschieden sind sie über den interessantesten Theil der Wahl: „Die Nachfeier." Von einem Verein — Namen sind natürlich verpönt — langte vor einigen Tagen ein unheimlich dick aussehendes Packet an. Das Gemüth durch unheilvolle Ahnungen beschwert, öffnete der Redakteur den doppelt nnd dreifach verschnürten und verklebten Papierballen, und, siehe da, seine schlimmsten Ahnungen wurden bestätigt, denn außer einem „poetischen" Gruße des Sekretärs starrten ihm drei Jahresberichte, jeder zwölf enggeschriebene Seiten umfassend, entgegen, und ganz am Boden lag ein vielfach durchstrichenes, mit zitternder Hand am Tage nach der Wahl verfaßtes Manuscript, aus dessen jeder Zeile das behagliche Schnurren eines Riesenkaters ertönte, während doch der Berichterstatter bei der Schilderung der Herrlichkeiten des Wahlabends sich ängstlich bemüht hatte, den Eindruck zu erwecken, als wenn er selbst bei der Geschichte den unbefangenen Zuschauer gespielt hätte. „Spiegelberg, du bist erkannt," murmelte mit ingrimmigen Lächeln der geplagte Redaktionsknecht und erbrach das nächste Schreiben. Ueber seine Duldermiene zog es gleich herauf wie eitel Sonnenschein, denn aus dem Briefumschlage fiel ein winziges Zettelchen, auf dem einfach verzeichnet stand, daß der Gesangverein „Buxtehude" die Herren So nnd So zu Beamten gewählt habe, und zum Schluß war eine kleine Nachschrift angefügt: „Nach der Wahl ließen die neuen Beamten auffahren, und bei den Trinksprüchen wurde auch „Das deutsche Lied" nicht vergessen." Wie viel Inhalt in wenigen Zeilen!

Einer Dame blieb es vorbehalten, den tiefsten Eindruck auf das zartbesaitete Herz des Redakteurs hervorzurufen. Die gute Seele schrieb ganz besorgt: ihr Mann, Sekretär des „Gesangvereins Paragraph 11," habe sich durch die aufreibende Thätigkeit am Wahltage heftige Kopfschmerzen zugezogen, die ihn noch 24 Stunden nachher arbeitsunfähig machten, und sie müsse deßhalb als Berichterstatterin fungiren. Aus dem ganzen Briefe sprach ein so kindlich naives Vertrauen in die Wahrhaftigkeit des Männergeschlechts, daß dem Leser eine einsame Thräne die Wange hinabrollte, um sich schließlich in die Bartstoppeln dreier Tage zu verlieren.

Auch an Konzerten und Festen hat es im Monat Januar nicht gefehlt, so daß die Rundschau auch noch andere Sachen, als blos trockene Namen bietet.

Beamten-Wahlen.

— Der Sängerbezirk St. Louis, welcher auf ein Jahr erfolgreichster Thätigkeit zurückblickt, hielt am Sonntag, dem 19. Januar, in der Halle des Sozialen Sängerchors in St. Louis seine jährliche Generalversammlung und Beamtenwahl ab. Der Bezirk dehnt sich von Cairo, Ill., bis nach Kansas City, Mo., aus und zählt 25 vereine mit 651 aktiven Sängern. Unter seinen Auspizien wird im Juni in Belleville, Ill., das erste Bezirks-Sängerfest abgehalten werden; über welches unsere Leser an anderer Stelle des Blattes nähere Einzelheiten finden.

Die Beamtenberichte ergaben, daß der Bezirk seiner in den Cincinnatier Beschlüssen klar vorgezeichneten Aufgabe treulich nachgekommen ist, und dies Bewußtsein hatte während der ganzen Versammlung eine gehobene Stimmung zur Folge.

Wiedergewählt wurden: Präs. Leibnitz; 1. Vice-Präs., Carl Grossart; Schatzmeister, Geo. Scharlott; Prot. Secr., Hy. Giese; Corresp. Secr., Geo. A. Böser; Finanz-Secr., Jacob Grimm. Das Amt des 2. Vice-Präsidenten wurde Herrn Hy. Junghans übertragen, und an Stelle des verstorbenen Archivars Herrrn R. Stöcker wurde Herr Lorenz Heinl erwählt.

— Freier Sängerbund (Chicago). Folgende Beamten wurden in der letzten Generalversammlung für ein Jahr gewählt: Präsident, Wm. Engel; Vice-Präsident, Aug. Trebicki; Prot.-Secretär, Frank Roth; Finanz-Secretär, Wm. Frick; Schatzmeister, Franz Damert; Archivar, Theo. Fischer; Vice-Archivar, Arthur Rieske; Collector, Leo Schlegel; Dirigent, Gust. Berndt; Vice-Dirigent, John Wolff; Bummelpräsident, Ch. Siemsen; Bummelschatzmeister, Rich. Brückner; Bummelsecretär, Wm. Stegemann; Bummelcollector, Theo. Fischer; Fahnenträger, A. Bowmann; U. S. Fahnenträger, H. Ch. Kerstle; Bummelfahnenträger, Chas. Brötler; Revisions-Comite: Jacob Becker, Wm. Heinreich, Peter Köpke; Delegaten der ver. Männerchöre: Franz Dauert und Ch. Siemsen.

— Der Schleswig-Holsteiner Sängerbund in Chicago, Ill., hielt am 12. Januar seine Beamtenwahl mit folgendem Resultat ab: August Waldan, Vorsitzender; Mathias Rosenhoom, 2. Vorsitzender; Andreas Kallmer, prot. Schriftführer; Dr. Fr. Springe, corresp. Schriftführer; Wm. Schröder, Finanzschriftführer; Johann Harms, Schatzmeister; Chr. Siebertsen, Archivar; Ottmann Gevasch, Dirigent; Mathias Rosenboom, Bummelvorsitzender; August Tramm, Bummelschriftführer; Fritz Schumann, Bummelschatzmeister; Fritz Knuse, Hans Jensen und August Lustig, Vertrauensmänner; August Lüders und Fritz Schumann, Delegaten für die Vereinigten Männerchöre.

— Der Schweizer Männerchor in St. Louis, Mo., hat nachstehende Beamte neu-, bezw. wiedergewählt: Hermann Wäspi, Präsident; Wm. Widmair, Vice-Präsident; John Natz, Secretär; Martin Scherer, Schatzmeister; Jacob Vetter, Finanz-Secretär.

— Der Aurora-Sängerbund von St. Louis hielt am 5. Januar Beamtenwahl ab. Dieselbe ergab folgendes Resultat: Wm. Lampert, Präsident; Charles Huffschmitt, Vice-Präsident; Charles Schulz, Finanz-Secretär; Balth. Münch, prot. Secretär; Adam Schmitt, Schatzmeister; Jacob Baumgärtel, Collector; Philipp Werner, Bierfuchs; Theodor Trittler, Liederwart; John Frohmann, Fahnenträger; Charles Borchers, John Ott und M. Gutkäs, Verwaltungsrath; Eugen Walser (6. Jahr), Dirigent.

— Der Nord St. Louis Bundeschor hat für das Jahr 1902 nachstehende Beamte gewählt: Präsident, John R. Payken, durch Akklamation; Vice-Präsident, Peter Bösch; prot. und corresp. Secretär, Abr. Bretscher; Finanzsecretär, Adolph Röper; Schatzmeister, Fred. Segelke; Verwaltungsrath für 1 Jahr: Adam Fischer, Herm. Diem, L. Gerhard; Verwaltungsrath für 6 Monate: Wm. Schäfer; Hallenverwalter, Chas. Niedringshaus; Bier-Collector, Louis Kolbe.

— Die „Kronthal-Liedertafel" in Belleville, Ill., erwählte in ihrer Generalversammlung am 12. Januar folgende Beamte: Präsident — Georg Krug; Vice-Präsident — Wm Weingärtner; Secretär — Conrad Geil; Schatzmeister — Geo. A. Bieser; Archivar — Albert Wilhelm; Fähnrich — Frank Herr. Die Herren Georg Krug, Adam Ehret. Georg A. Bieser und William Böcker wurden als Delegaten zum Sängerbund erwählt.

— Der Gesangverein Almira (Chicago) hat die Leitung seiner Geschicke für dieses Jahr nachstehenden Sangesbrüdern anvertraut: Präsident, Hm. Loos; Vice-Präsident, Fritz Steinweg; Prot.-Secretär, Frank Roth; Finanz-Secretär, Rich. Laugner; Schatzmeister, Wm. Leopoldt; Bummel-Schatzmeister, Otto Hübner; Bummelsecretär, Franz Riemann; Archivar, Max Feusky; Dirigent, Prof. Carl Mayr; Vice-Dirigent, Hennig; Fahnenträger, G. Jensen und Sorgatz; Musik-Comite: Frank Roth, Wieland, Laugner, Reinhardt; Finanz-Comite: Otto Reinhardt, Fritz Steinnerler; Delegaten der vereinigten Männerchöre: Hm. Loos und Otto Hübner.

— Der Goodfellow-Sängerchor in Cincinnati, O., hat für das laufende Jahr die Leitung seiner Geschicke folgenden Herrn anvertraut: Präsident, Chas. Meier; Vice-Präsident, Louis Jungkunz; Prot. Secr., Henry Albertz; Finanz-Secr., Aug. Bronner; Schatzmeister, Chas. Kuhn; 1. Bibliothekar, John Espenleiter; 2. Bibliothekar, Herm. Schmidt jun.; 1. Dirigent, Prof. A. Geyer; 2. Dirigent, Chas. Kuhn; Fahnenträger (alte Fahne) Frank Bludau; Fahnenträger (neue Fahne) Louis Jungkunz; Verwaltungsrath, Wm. Witte, Herm. Probst und Chas. Meier jun.

Konzerte und sonstige Festlichkeiten.

— Der „Sennefelder Liederkranz" in Chicago, dessen gemüthliche Feste auch über die Grenzen von Chicago hinaus sich eines beneidenswerthen Rufes erfreuen, veranstaltete am Sonntag, dem 26. Januar, eine hübsche Abendunterhaltung, deren Programm wie folgt lautete:

1. Ouverture zu „Banditenstreiche", Suppe, Orchester.
2. Beim Bauern. Chorlied, Kremser, Senefelder Liederkranz.
3. Fantasie aus „Martha", Flotow, Piano-Duett: Arthur und Eugen Thomas.
4. Jeanne d'Arc. Arie, Tschaykowski. Sopran-Solo: Fräulein Doris Dasch.
5. Banditen-Duett aus „Stradella", Flotow. Hrn. Heinrich Scherzer und Heinrich Hieber.
6. Erinnerung an Peterhof. Walzer, Gungl. Senefelder Liederkranz.
7. Ouverture zu „Maurer und Schlosser", Auber. Orchester.
8. Im Grase thaut's. Chorlied, Krause. Senefelder Liederkranz.
9. a) Du bist wie eine Blume, Schumann; b) Du meine Seele, du mein Herz, Schumann; c. Bewahre, Dasch. Lieder für Sopran: Frl. Doris Dasch.
10. Die Opernschwärmer. Komische Scene, Lorenz. Die Herren Rich. Bräutigam, Ernst Pieritz, Carl Fuhrmann.
11. Potpourri aus „King Dodo", Lüders. Orchester.
12. Eine reisende Concertkapelle. Humor. Potpourri, Peuschel. Die Herren H. Richrath, H. Scherzer, A. Palmer, A. Schmidt, J. Schulze, W. Kracke, H. Hieber, W. Dreuth, und Sennefelder Liederkranz.

— Der Germania-Liederkranz (Pittsburg, Pa.) veranstaltete am 19. Januar ein Concert mit folgendem entsprechendem Programm: 1. Viviane Ouverture, V. W. Bennet, Dölz Orchester; 2. „Frühlingszeit", Chorus, Karl Wilhelm, Germania Liederkranz; 3. Walzer, Strauß, Dölz Orchester; „Der Pariser Taugenichts".

— Der „Germania-Männerchor“ (Chicago, Jll.) hatte am Samstag, dem 25. Januar, seine Mitglieder zu einem prächtigen Liederabend vereinigt. Wie untenstehendes Programm zeigt, kam dabei das Volkslied zur besonderen Geltung.

1. „Es steht eine mächtige Linde“, Pache.
2. „Heute scheid' ich“, Jselmann.
3. „Frühling am Rhein“, Bren. Germania Männerchor.
4. „Szenes de la Czarda“, Hubay. Herr Bernhard Listemann.
5. „Polonaise Mignon“, Thomas. Frl. Mabel Geneva Sharpe.
6. „Wiegenlied“, Brahms.
7. „Braun Maidelein“, Jüngst. Germania Männerchor.
8. „Rondo des Lutins“, Bazzini. Herr Bernhard Listemann.
9. „'tis Summer“, Bond.
10. „Jch dachte Dein“, Meyer Helmund.
11. „Semper conte“ (Walzer), Moderati. Frl. Mabel G. Sharpe.
12. „Das Mühlrad“, Glück.
13. „Spinn, Spinn“, Jüngst.
14. „Zigeunerbub im Norden“, Claassen. Männerchor.

— Drittes Arbeiter-Sängerfest. Für das dritte Arbeiter-Sängerfest, das vom 17. bis einschließlich 19. August in Toledo, O., stattfinden wird, ist folgendes Programm aufgestellt worden:

Sonntag, den 17. August, Vormittags — Empfang der Gäste im Hauptquartier Nic. Schwendler's Halle. Nachmittags 1 Uhr Parade, Zug zum Picnic, welches auf einem noch zu bestimmenden Platze stattfinden wird.

Montag Morgen halb 10 Uhr — Generalprobe, nach dem Mittagessen gemeinschaftlicher Ausflug der Sänger und ihrer Freunde.

Abends 8 Uhr — Concert und nach demselben Sängercommers in einer noch zu bestimmenden Halle.

Dienstag, den 19. August, Vormittags 9 Uhr — Delegaten-Versammlung im Hauptquartier und nachher Besichtigung der Stadt.

— „Der Jndianapolis Liederkranz“ errang am Sonntag, dem 19. Januar, mit einem fast ausschließlich dem deutschen Volksliede gewidmeten Concert einen durchschlagenden Erfolg, auf den der Liederkranz-Chor und sein tüchtiger Dirigent, Prof. Knodel, mit Recht stolz sein können. Der Gesammteindruck wurde durch die tüchtigen Leistungen talentvoller Solisten vervollständigt.



Agenten verlangt.

— Der „Belleville Liederkranz“ (Belleville, Jll.), der über die stattliche Zahl von 60 aktiven Sängern verfügt, feierte am Samstag, dem 25. Januar, sein 29. Stiftungsfest, bei welchem in trefflicher Weise das nachstehende Programm durchgeführt wurde:

1. Männerchöre: a) „Des Wanderburschen Abschied“ von Rheinberger; b. „Hoho du stolzes Mädel“ von Baldamus; c) „So lach' doch 'mal“ von Handwerg.
2. Gemischte Chöre: a) „Die Fenster auf, die Herzen auf“ von Bungert; b) „Der Lindenbaum“ von Schubert.
3. Männerchöre: a) „Trost“ von Jul. Otto; b) Wanderlied von Dietrich; c) Oberösterreichisches Volkslied von Kremser.
4. „Candidatus Jeschke“, Posse in drei Akten. Superintendent, Herr Neuhaus; Frau Jeschke, Frl. Wick; Candidatus Jeschke, Herr Weingärtner; Schreiber, Herr Ropequet.

— Von dem Gesangverein „Concordia“ (Louisville, Ky.) wurde am 13. Januar anläßlich des 45. Stiftungsfestes folgendes Programm durchgeführt:

„Der Fahlmann“, Wilh. Sturm. „Concordia“.

Festrede, Herr Urban Stengel.

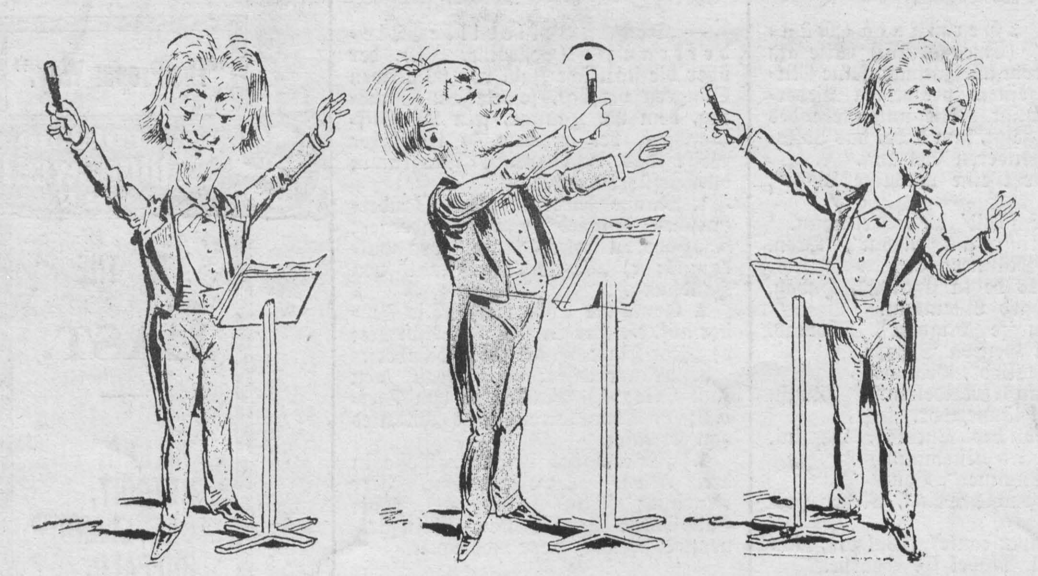
Vertheilung der Ehrendiplome für 15jährige Mitgliedschaft durch den Präsidenten, Herrn Julius Holzknecht.

Studenten Nachtgesang, C. L. Fischer. „Concordia“.

„Die Fahnenwacht“ (Bariton-Solo). Lindpainter. Herr Martin Roth.

„Ach, wie so wonnig“ (Walzer), Köllner. „Concordia“.

Eine reisende Concert-Capelle. Lustige Operette in einem Act.) Personen: Schnabel: Herr G. Schnurr; Knorpel: Herr S. Schnurr; Wermuth: Herr W. Maroua; Lips: Herr O. Kleimeyer; Stöpsel: Herr J. Uebelhör.



Ein bekannter Vereins-Dirigent in seinen drei graziösesten Stellungen.

Briefkasten.

B. S. in Cincinnati. — Die hübsche Titel-Vignette, die Ihnen so gut gefallen hat, ist von dem bekannten Zeichner und Maler Herrn Wm. W. Rieß, 1729 Ohio Ave., St. Louis, entworfen worden.

Kansas City. — Ihr Artikel nebst Bild traf zu spät für diese Ausgabe ein, wird aber das nächste Mal verwerthet werden.

O. S., Milwaukee. — Der Laurist von Millöcker (Bettelstudent), der Lagunenwalzer von Strauß (Nacht in Venedig) und der Annewalzer von Genee (Nanon). Der Componist des Angra Pequena-Galopp ist Joseph Diamand.

Karl S. — —Das Bundes-Sängerfest in Milwaukee fand im Juli 1886 statt.

O. L. — Die Redewendung „Die Geister platzen aufeinander" findet sich zuerst in Luther's Briefe an die sächsischen Fürsten über Thomas Münzer's Treiben in Allstadt. Das Schreiben ist vom 15. August 1529 datirt.

A. J. C., Peoria, Ill. — Herzlichen Dank für Ihr liebenswürdiges Schreiben. Zu Ihrem Sängerfest wird auch „Das deutsche Lied" seine Vertreter senden, um freundnachbarliche Grüße von St. Louis zu überbringen.

Schwäbischer Sänger. — Das Stuttgarter Konservatorium wurde im Jahre 1857 durch die Kunstfreunde Dr. Brachmann und Laiblin gegründet.

Frau Kr. — Ihr poetischer Versuch hat die Setzer zu so lebhaften Protesten veranlaßt, daß wir, um einen „Streik" zu vermeiden, das „Gedicht" schleunigst zurückzogen. Zum Dank für diese Nachgiebigkeit verstanden sich endlich die Jünger der schwarzen Kunst dazu, die folgenden drei Zeilen in Blei zu verewigen:

„Es rinnet, den drückenden
Schmerz zu entwälzen,
Die Thräne des Jünglings."

Als kleine Musterprobe sollte das genügen.

J. H. — Ueber den Componisten B. Vogler bringen wir in der nächsten Nummer einen längeren Artikel, in welchem Sie die erwünschte Auskunft finden werden.

Wißbegieriger. — Ihre Fragen nach Entstehung und Definition eines waschechten Sänger-„Katers" können wir aus eigener Erfahrung natürlich nicht (?? Ein Setzer) beantworten; wir stellen Ihnen dagegen folgende von einem Heidelberger Studenten als Sachverständigen ertheilte Auskunft zur Verfügung: Man soll das Bier nicht vor dem Kater loben. Was sind die Drachen der Vorzeit gegen den jüngsten Kater?! Der Kater kommt in den feinsten Familien vor und, wo er nicht vorkommt, da kommt er nach. Man kann eine sehr oberflächliche Bildung und doch einen gründlichen Kater haben. Besser sagt man wohl: der Kater hat mich, als: ich habe den Kater. Wenn der Kater auch noch so allgemein wird, für den Einzelnen behält er doch immer seinen Werth. Ist der Kater in uns, so sind wir außer uns. Das Verzehren des sauren Herings gehört zu denjenigen Amtshandlungen, bei denen die Anwesenheit eines Actuars gesetzlich nicht vorgeschrieben ist. Bei Katerfrühstück wird der Kater nicht immer mit verzehrt. Aus dem schlechtesten Biere entsteht der gesündeste Kater.

Eifriger Abonnent. — Darum lassen Sie sich unsere Haare nicht grau werden. Wir fassen es als Schmeichelei auf, wenn andere Zeitungen etwas von uns abdrucken. Außerdem ist ehrliche Anleihe kein Diebstahl, sonst wäre es um die Ansichten der Zeitungsschreiber im Allgemeinen auf ein besseres Jenseits — und dorthin wollen selbst diese Parias gehen — schlimm bestellt.

(Eingesandt.)

Heimath ade!

(Für „Das deutsche Lied.")

Ich schaut' hinunter in das Thal
Und sah sie dort zum letzten Mal
Die Heimath an dem Bache —
Ich grüsst' sie noch und lache.—
Es war ja dort kein schweres Weh
Und fröhlich rief ich: „Nun ade
Heimath am Bache, Heimath ade!"

Sie war mir ja zu eng und klein,
Wollt' in die weite Welt hinein
Und and're Menschen sehen.—
Dort konnt' ich's nicht verstehen —
Und schwand der Strand erst um mich her,
Da sang ich: „Seh' dich nimmermehr
Heimath am Bache, Heimath ade!"

Nun bin ich Jahre fern von dir
O Heimath in dem Waldrevier!
Es leuchten in der Ferne,
Wie dort, die Sonn' und Sterne;
Ich küsste auch manch' Mädchen traut,
Hab' in der Fremd' mein Nest gebaut —
„ — Heimath am Bache, Heimath ade!"

Doch manches Mal des Nachts im Traum
Steh' ich am dunklen Waldessaum
Und thu' dich wieder grüssen;
Du liegst zu meinen Füssen —
Und wach' ich auf, dann seufz' ich schwer,
Ich weiss, ich seh' dich nimmermehr:
— Heimath am Bache, Heimath ade!

GEORG GIEGOLD.

Bezirks-Sängerfest in Belleville.

Die durch ihre Gastlichkeit weit und breit bekannte Sängerstadt Belleville kann sich der Ehre rühmen, das erste unter den Auspizien des Nordamerikanischen Sängerbundes je veranstaltete Bezirks-Sängerfest in ihrem Weichbilde abzuhalten.

Falls die Vorbereitungen in der bisherigen Weise fortschreiten, kann man dem Feste schon jetzt das günstigste „Prognostekon" stellen, denn die Belleviller, gleichviel ob Amerikaner mit oder ohne „Bindestrich" setzen einen Stolz darin, dieses erste Bezirks-Sängerfest zu einem denkwürdigen für alle Zeiten zu machen. Die musikalische und gesangliche Leitung liegt in den Händen der Dirigenten Carl und Neubert. Das Programm wird aus folgenden Nummern bestehen:

1. „Am Altare der Wahrheit" von Her. Mohr mit Orchester-Begleitung.
2. „Bundeslied" mit Orchester von Lachner.
3. „Schifferlied" von Eckert.
4. „Hör' uns Allmächtiger" von Storch.
5. „Heidenröslein" von Werner.
6. „Lorelei."